PAM.
MISC.

Fünfundzwanzig Jahre

Studentenbund für Mission

Festschrift zum Gedächtnis der Entstehung einer Missions-Freiwilligen-Bewegung in :: der Studentenschaft Amerikas. ::

:: Deutsch herausgegeben ::
vom Studentenbund für Mission.

Zu beziehen durch
die Geschäftsstelle des Studentenbundes für Mission
Berlin-Lichterfelde, Augustaplatz 3.

Fünfundzwanzig Jahre

Studentenbund für Mission

Festschrift zum Gedächtnis der Entstehung einer Missions-Freiwilligen-Bewegung in :: der Studentenschaft Amerikas. ::

:: Deutsch herausgegeben ::
vom Studentenbund für Mission.

Zu beziehen durch
die Geschäftsstelle des Studentenbundes für Mission
Berlin-Lichterfelde, Augustaplatz 3.

Inhalt:

Seite

I. Vorwort von D. Julius Richter 5

II. Die bei der Festfeier in Mount Hermon am 10. September 1911 gehaltenen Ansprachen 9

Die Anfänge der studentischen Freiwilligen-Bewegung. Dr. John Mott 9

Die Bedeutung der studentischen Freiwilligen-Bewegung für die Mission. Dr. theol. Arthur Brown 21

Die Bedeutung der studentischen Freiwilligen-Bewegung für die Heimatkirche. Dr. theol. J. Roß Stevenson 33

Wodurch wurde auf der Konferenz von Mount Hermon die Entstehung der Missions-Freiwilligen-Bewegung ermöglicht? Dr. John Mott 41

Eine Erinnerung. D. W. Mc. Williams 50

Vorwort.

Die Studenten-Freiwilligenbewegung in Amerika hat für das amerikanische Missionsleben eine große Bedeutung gewonnen. Nicht weniger als 4500 Studenten, Männer und Frauen, sind im Laufe der letzten 26 Jahre in Verbindung mit fast allen nordamerikanischen Missionsbehörden und -Gesellschaften auf die Missionsfelder der Heiden- und Mohammedanermission sowie in die Evangelisationsarbeit in Südamerika und anderen nominell römisch-katholischen oder orientalischen Kirchenmissionen ausgesandt worden. Etwa $^2/_3$ des gesamten Nachwuchses der amerikanischen Missionsgesellschaften wird ihnen durch diese Studenten-Freiwilligenbewegung zugeführt. Es ist deswegen auch für uns in Europa von Wichtigkeit, mit dieser großen und ausgezeichnet geleiteten Bewegung in Fühlung zu bleiben. Das hiermit übersetzte Gedenkbuch zum 25jährigen Jubiläum der Bewegung will den deutschen Lesern eine Vorstellung nicht nur von der Entstehung, sondern auch von den innerlichen Triebkräften und dem Segen der Bewegung geben. Hoffentlich findet es auch in Deutschland viele dankbare Leser und erweckt in ihnen etwas von dem heiligen Feuer der Begeisterung, das so viele hundert amerikanische Jünglinge und junge Mädchen für die Mission entzündet hat.

Es ist vielleicht zum besseren Verständnis der nachfolgenden Blätter erwünscht, einige Erklärungen oder Erläuterungen zu geben.

Northfield liegt im nördlichen Massachussetts, in jenem wundervollen, landschaftlich reichen Berg- und Hügellande, das von dem oberen Connecticut-River durchzogen wird. Dort ist des berühmten Evangelisten Moody Heimat, wohin er bis an sein Lebensende gern in jedem Sommer — wenigstens für einige Wochen — sich in die Stille zurückzog. Dort hat er als ein großes Andenken an seinen Namen zwei umfangreiche Erziehungsanstalten, die eine für Knaben in Mount Hermon, die andere für Mädchen in Northfield selbst aus-

gebaut. Da die amerikanischen Schulanstalten alle im Sommer drei Monate Ferien haben, werden die ausgedehnten Gehöfte während dieser Monate zu christlichen Konferenzen benutzt. Auch Konferenzen für Studenten und Studentinnen finden allfährlich in Northfield statt. Jene Bibelschule im Jahre 1886 war eine der ersten Studentenkonferenzen in Northfield.

Über die zahlreichen Führern der amerikanischen kirchlichen und Missionsbewegung, die auf diesen Blättern erwähnt werden, möchte ich nur noch einige Erläuterungen geben:

Dr. Pierson war 20 Jahre hindurch der Herausgeber der „Missionary Review of the World", ein glänzender Redner — allerdings von einer für uns Kontinentale maßlosen Rhetorik — der zumal in den amerikanischen Missions- und Erweckungskreisen eine führende Stellung gehabt hat. Manche seiner Bücher sind auch ins Deutsche übersetzt.

Dr. Arthur Brown ist der leitende Sekretär der nordamerikanischen Presbyterianer-Mission, ein Mann, der mehr als einmal um die Welt gereist ist, fast alle großen Missionsfelder aus eigener Anschauung kennt und in ungewöhnlichem Maße Weitblick und hinreißende Beredsamkeit verbindet. Er ist einer der bedeutendsten Führer des nordamerikanischen Missionslebens.

Dr. J. Rob. Stevenson ist Pastor in Baltimore und Vizepräsident der Studenten-Freiwilligenbewegung, eine im amerikanischen kirchlichen Leben hervorragende und markante Persönlichkeit.

Mr. Mc. Williams ist ein sehr reicher Bankier in sehr enger Verbindung mit der amerikanischen Presbyterianer-Mission. Er war es, der dieser Mission die Mittel zum Beginn ihrer bedeutendsten Arbeit in Korea darreichte. Auch sonst ist er einer der hochherzigen Stützer amerikanischer Missionsbewegungen.

Dr. Robert Speer ist auch einer von den Sekretären der amerikanischen Presbyterianer-Mission, einer der Förderer des amerikanischen Missonslebens. Er ist in Deutschland leider noch verhältnismäßig wenig bekannt. Seine verschiedenen Werke über Missionstheorie und Missionsgeschichte gehören aber zum Besten, was im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte in Amerika veröffentlicht worden ist.

Luther Wishard und Robert Wilder waren die beiden ersten Sekretäre der Studenten-Freiwilligenbewegung. Luther Wishard ist inzwischen wegen dringender Familienverhältnisse in sein kaufmännisches Leben zurückgekehrt. Robert Wil-

der ist noch heute im Dienst der christlichen Studentenbewegung, in den letzten Jahren in Großbritannien.

Das gelegentlich erwähnte Heuschober-Meeting vom Jahre 1906 war eine einfache Gebetsvereinigung von einem halben Dutzend Gymnasiasten, die vor einem sie im Walde überraschenden schweren Gewitter unter einem Heuschober zusammenkrochen und dort in ernstem Gebet den großen Entschluß faßten, ihr Leben in den Dienst der Heidenmission zu stellen. Die schlichte Zusammenkunft wurde bedeutsam, weil diese 6 Jünglinge die ersten Amerikaner waren, die sich zum Missionsdienste meldeten. Sie gaben wenige Jahre darauf den Anstoß zur Gründung der ersten amerikanischen Missionsgesellschaft, und man sieht deswegen auf das Heuschober-Meeting als den Anfangspunkt der amerikanischen Missionsbewegung zurück.

Möge Gott dies Büchlein mit seinem Segen begleiten.

D. Julius Richter.

Die Anfänge der studentischen Freiwilligen-Bewegung.

Dr. John Mott.

Wir stehen auf historischem Boden, auf heiligem Boden, wenn wir uns heute hier in Mount Hermon versammeln. Von hier nahm eine der wunderbarsten geistlichen Bewegungen in der Geschichte der christlichen Kirche ihren Ausgang. Hier ist der Quellort eines Stromes, der den Universitäten und Hochschulen der Welt mehr Segnungen gebracht hat als irgendeiner, der unter dem lebenspendenden Einfluß des Geistes Gottes in einem Volke entsprang.

Ein Freund von mir, Luther Wishard, der erste Studentensekretär des Internationalen Komitees der Christlichen Vereine Junger Männer reiste im Jahr 1885, vor 26 Jahren, nach dem Süden, um Moody zu besuchen und mit ihm zu beraten, wie man den christlichen Vereinsarbeitern bessere Ausbildungsmöglichkeiten für Christi Dienst zuteil werden lassen könnte. Moody trug sich damals mit dem Gedanken, in diesem Tal, entweder in Mount Hermon oder in Northfield, einen Bibelkursus für Jung-Männer-Vereinssekretäre einzurichten. Aber Wishard hatte die Empfindung, als ob wir schon genug Konferenzen der einen oder anderen Art hätten, und daß jetzt noch etwas anderes nötig wäre wie eine solche Versammlung von Vereinsarbeitern. Er sagte zu Moody: „Was zum dringendsten gehört, ist eine Zusammenkunft, die für Studenten denselben Dienst leistet, den Sie hier in Northfield für christliche Arbeiter im allgemeinen geleistet haben.“ Moody nahm den Vorschlag mit Eifer und Freude auf und sagte, er werde es gern sehen, wenn eine Einladung ausginge, um die Studenten der verschiedenen Hochschulen und Anstalten des Landes zum Bibelstudium zu vereinigen. Wishard drängte ihn, seinen Namen dazu herzugeben und auch bekannt machen zu lassen, daß er bei dieser Konferenz den Vorsitz führen werde. Davor aber schrak Moody zurück, und doch war er kein Mann, der leicht vor etwas zu-

rückschreckte. Es ist merkwürdig, daß der Mann, der in England Oxford und Cambridge bewegt hatte, wie seit langem niemand, der feine und hochbegabte Geister wie Henry Drummond in sein Gefolge zog, der Yale und Princeton tief ergriff, der viel mehr Einladungen von den amerikanischen Hochschulen erhielt, als er annehmen konnte, ernstlich daran zweifelte, ob er Studenten anziehen, belehren, begeistern könnte. Glücklicherweise ließ er sich bewegen, den Vorsitz bei der ersten christlichen Konferenz verschiedener Hochschulen zu übernehmen, die je auf nationaler oder internationaler Grundlage abgehalten wurde.

So erging die Einladung an die Hochschulen von Nord-Amerika und hatte prächtigen Erfolg. Es trafen sich hier in Mount Hermon im Juli 1886, also vor fünfundzwanzig Jahren, 251 studentische Abgeordnete. Wir stammten von 89 verschiedenen Universitäten und Colleges. Ich sage wir, weil ich das unvergeßliche Vorrecht hatte, einer der jüngeren studentischen Teilnehmer zu sein. Mit neun meiner Kameraden kam ich von einer der Universitäten im Osten. Die führenden Universitäten von Kanada waren vertreten, sowie jeder Teil der Vereinigten Staaten, außer vielleicht der Pazifischen Küste. Einzelne waren besonders stark vertreten, so Dartmouth, Amherst, Yale, Cornell und Randolph Macon, ein College in Virginien. Wie ich mich entsinne, war Jowa der Staat, aus dem am meisten Colleges vertreten waren, und zwar zehn Hochschulen, die alle mehr als 1600 Kilometer entfernt waren. Unter den Abgeordneten befanden sich einige Professoren und Lehrer; aber im allgemeinen war es eine Studentenkonferenz.

Wir blieben vier Wochen beieinander. Die neueren Konferenzen, von denen Sie einige mitgemacht haben, dauern nur zehn Tage. Der längere Zeitraum machte manches möglich, was in den heutigen Versammlungen nicht mehr sein kann. Es gab stille Gelegenheiten zur Sammlung, zu persönlicher Aussprache, zur Gemeinschaft, zu freundschaftlichem Verkehr mit den Leitern und zu ausgiebiger Besprechung von persönlichen und College-Fragen. Hiervon vermißten wir viel in dem Strom von Eindrücken bei den Konferenzen späterer Jahre.

Jene Konferenz war einfach angelegt im Vergleich mit den neuen Versammlungen. Wir hatten jeden Tag eine öffentliche Versammlung mit zwei oder drei Ansprachen. Moody hielt nicht gern eine Versammlung mit nur einem Redner. Er gab dem Redner nicht viel Zeit zum Besinnen. Ich hörte ihn manchmal sagen: „Nun geben Sie

uns das Beste, was Sie haben." Oft forderte er jemand gerade zum Beginn der Versammlung zum Worte auf. Manchmal ließ er uns eine Reihe Lieder singen, um die Versammlung in die rechte Stimmung zu bringen. Wenn er einen Mann um das Beste bat, das er hatte, so bekamen wir es in der Regel auch. Er leitete die Versammlungen ohne viel Formen. Er verwies die Menschen auf den göttlichen Reichtum. Er erinnerte sie an das, was zuoberst in ihrem Herzen war, wovon sie am tiefsten überzeugt waren. Traten diese Gedanken vielleicht auch nicht in so wohlgeordneter Weise auf, als es andernfalls hätte sein können, so stellten sie doch tiefes Nachdenken und echte Herzenserfahrung dar.

Weiter stand auf dem täglichen Programm, daß eine kleine Gruppe — klein, sage ich, obwohl gegen Ende der Konferenz beinahe jeder Abgeordnete dazu gehörte — jeden Morgen für eine Stunde zusammentrat, um Mittel und Wege zu besprechen, wie die Arbeit unter unseren Mitstudierenden in Schulen und Colleges betrieben werden könnte. Wishard leitete diese Stunde. Er hatte ein kleines Büchlein mit blauem Deckel, aus dem er Auszüge vorlas, um die sich dann unsere Besprechung drehte. Es war eins der beiden einzigen Schriftchen, die es damals über christliche Arbeit unter Studenten gab. (1911 sah ich in Konstantinopel in Verbindung mit der Weltbundkonferenz eine Ausstellung, die über 800 Bücher und Blätter über Fragen der Christlichen Studentenbewegung enthielt!) Wishard las etwa ein paar Sätze darüber, wie einzelne ihre Mitstudenten zu Jesus führen könnten, und dann forderte er die Teilnehmer auf, mitzuteilen, was sie in ihren Hochschulen gesehen, erfahren oder getan hätten; oder er las Bemerkungen über die religiösen Versammlungen der studentischen Vereinigungen, und im Anschluß daran besprachen wir Pläne, wie wir das Interesse unter den Studenten der Hochschule wecken könnten. Ein andermal lasen wir ein paar Sätze oder Seiten über das, was Studenten während ihres Studiums tun könnten, um für die Dörfer und Städte in der Nachbarschaft der Hochschule ein Segen zu sein. Dann behandelte er wieder einmal Missionsbestrebungen der Studenten; oder er sprach darüber, wie von College zu College im ganzen Land der Zusammenhang bewahrt werden könnte. Es waren stets praktische Verhandlungen. Sie entzündeten das Feuer des Interesses und der Begeisterung, das in den nachfolgenden Jahren zu den großen Bewegungen an den Hochschulen führte.

Noch etwas trat besonders hervor, nicht in den ersten Tagen, aber doch ehe die Konferenz ihr Ende erreichte: Es

war ein Bibelkreis, der Vorbote der vielen Bibelkreise, -Klassen und -Besprechungen, die wir nun in so blühender Entwicklung in unseren verschiedenen Zusammenkünften haben. Damals besaßen wir keinen einzigen Leitfaden für das Bibelstudium, der für die Arbeit in Hochschule und Hochschulverein gepaßt hätte. Jetzt haben wir Dutzende von Leitfäden, verfaßt von Professoren, Geistlichen und Laien, lauter Männern, die das Ziel haben, Studenten in Beziehung zu setzen mit dem großen Reiche Christi in der Welt und sie darauf vorzubereiten.

Das waren die drei bezeichnendsten Züge jener Konferenz. Wer unter Ihnen spätere Konferenzen besucht hat, weiß, daß wir jetzt ein sehr ausgebildetes Programm haben, das uns an unsere Vorlesungsverzeichnisse gemahnt. Wir brauchen beinahe einen Führer, um den Leuten zu zeigen, wie man die vielseitigen Darbietungen der neueren Konferenzen am besten ausnützt.

Andere Züge aus dem Leben und Treiben der Studenten bei jener Konferenz stehen an Bedeutung vielleicht nicht hinter dem zurück, was ich schon erwähnt habe. Wir pflegten uns an den langen Nachmittagen um die Prediger und Lehrer zu sammeln, oft unter prächtigen Bäumen, um sie mit Fragen über die Vorträge zu bestürmen, die sie am Morgen gehalten hatten. Als ich heute morgen hierher fuhr, gedachten wir im Wagen des oder jenes alten Baumes, unter dem wir denkwürdige Besprechungen gehabt hatten. Ich erinnere mich einiger dieser Besprechungen, die z. B. von dem übernatürlichen Werk Christi bei der Bekehrung, handelten. von den Grundsätzen bei der Wahl eines Lebensberufes oder von dem zweiten Kommen des HErrn. Durch diese vielen Besprechungen unter den Bäumen wurden vielleicht noch mehr als durch die öffentlichen Ansprachen bei vielen die Zweifel zerstreut und die Ansichten über religiöse Fragen geklärt. Ihr Glaube wurde Wirklichkeit, so daß er auf felsenfester Überzeugung ruhte, die nichts erschüttern kann.

Mannigfach war die Gelegenheit zu persönlichem Umgang. Wir wanderten am Fluß auf und ab oder erstiegen die Gipfel der Berge jenseits des Flusses. Lange Nachmittage widmeten wir diesem Zwecke. Manch einer ging seinen Weg allein, dann wieder zwei miteinander, ein Stück weiter kam eine etwas größere Gesellschaft, vielleicht die ganze Abordnung einer Hochschule. Auch die Abende waren inhaltsreich. Sie galten besonders dem Nachsinnen über das, was in den Ansprachen dargeboten und in Versammlungen und bei Besuchen besprochen worden war.

Ich habe in meiner Bibliothek daheim ein Buch, das ich sehr hochschätze. Es ist ein Taschenbuch in Leder, in das ich sehr sorgfältige und ausführliche Aufzeichnungen über all die Predigten, Ansprachen und Verhandlungen dieser vier herrlichen Wochen eintrug. Zuerst schrieb ich sie flüchtig nieder, dann trug ich sie am Nachmittag ein und unterstrich zugleich mit roter Tinte, was mir am eindrücklichsten geworden war. Es ist ein Buch, das ich anderen Leuten nicht viel gezeigt habe; aber es zeigt einen großen Umschwung in meinem eigenen Leben an, in religiösen Fragen und in meiner Verantwortlichkeit gegen Christus und sein Königreich. Viele Teilnehmer arbeiteten ihre Aufzeichnungen aus, schrieben sie nicht allein ab, sondern wandten sie auch auf sich selbst an und versenkten sich darein mit der Frage: „Was bedeutet das für mich? Was bedeutet es für andere durch mich?“ Nicht die Zahl der Predigten, die wir hören, nicht die Zahl der Bücher, die wir lesen, sondern die Zeit, die wir dem Nachsinnen über Predigten und Bücher widmen, bildet unseren Charakter. —

Zu Anfang dieser Konferenz dachte niemand, daß sie eine Missionskonferenz werden würde. Einige Tage vergingen, ohne daß das Wort Mission gebraucht wurde. Wenn ich mich recht entsinne, verstrichen mehr als 2 Wochen, bis das große Thema vom Rednertisch aus behandelt wurde.

Aber die Voraussetzungen waren doch vorhanden. Es wohnte damals z. B. ein heimgekehrter Missionar in Princeton, während einige seiner Kinder im dortigen College studierten, und in seinem Hause fanden regelmäßige Missionsgebetsstunden statt. Der Einfluß dieses Hauses reichte soweit, daß das Feuer der Missionsliebe unter den Studenten von Princeton hell brannte. Als jene Schar von der Konferenz hörte, die Moody leiten sollte, hatte einer Glauben genug, zu sehen, daß hier Gottes Stunde sein könnte. Unter den ersten, die dies mit klarem Auge erkannten, war eine junge Dame, die vor wenigen Monaten zu seiner Herrlichkeit eingegangen ist, Fräulein Grace Wilder. Sie erkannte, daß die Vorbedingungen für den Beginn einer großen Bewegung in Mount Hermon vorhanden wären; darum legte sie ihrem Bruder Robert Wilder und einigen anderen Studenten von Princeton die Pflicht auf, unter anhaltendem Gebet zu Gott dafür zu wirken, daß diese Versammlung nicht schließen möchte, ohne die Eröffnung einer Missionsbewegung, die einigermaßen der wundervollen Lage entspräche, der sich damals die Kirche Christi auf dem Gebiete der äußeren Mission gegenübersah.

Mit diesen Gedanken kamen Robert Wilder und seine

Kameraden nach Mount Hermon. Er war ein ruhiger, bescheidener junger Mann; aber ein inneres Feuer glühte in ihm. Seines Herzens Sehnsucht galt der Evangelisation der Welt. Vom ersten Tage an suchte er verwandte Seelen und fand sie. Er entdeckte Tewksbury (Harward) und Klark (Oberlin) und noch einen oder zwei, die mit bestimmten Missionsabsichten gekommen waren. Andere schlossen sich an, und sie kamen täglich zu gemeinsamem Gebet zusammen. Die Zusammenkünfte hatten nur den Zweck, den Missionsgeist in der Konferenz zu entfachen. Viele nahmen daran teil, und sie wurden immer häufiger. Die Versammlungen waren nicht nur für die offen, die entschlossen waren, in die Mission zu gehen, sondern für alle, die das Missionswerk lieb hatten und den Tatsachen ins Auge zu sehen wünschten. In diesen Zusammenkünften haben viele Männer die große Frage ihrer Lebensaufgabe durchgebetet. Die Versammlungen wurden nun nicht mehr im geheimen gehalten, sondern man fing an, vom Rednertisch aus anzukündigen, daß die Missionsfreiwilligen und andere Freunde der Sache zum Gebet zusammenkämen. So schlossen sich weitere Gruppen an. Die Mitglieder dieser Versammlungen fanden es nun unmöglich, zu beten, ohne zu arbeiten. Sie konnten nicht für die Bekehrung der Welt beten, ohne sich zu fragen, ob sie Missionare werden sollten. Unaufhörlich wurde in persönlichen Besprechungen diese Frage erörtert. Nirgends konnte man sich hinwenden, ohne daß jemand einem den Weg vertrat und die große Missionslosung entgegenhielt. Überall konnte man darüber sprechen hören. Ich erinnere mich, sogar beim Schwimmen wurde über die große Frage gesprochen. Es war unmöglich, zwei Wochen zu beten und die Heilige Schrift ehrlich zu studieren, ohne daß der Missionsgeist sich in den Herzen der Forschenden geregt hätte.

Endlich gingen einige der Missionsfreiwilligen — wenn wir sie so heißen wollen, obwohl dieses Wort am Anfang der Bewegung nicht gebraucht wurde — zu Dr. Pierson, der als ein warmer Anwalt der Mission bekannt war, und baten ihn, eine Missionsansprache zu halten. „Aber dies wird kein willkommenes Thema sein," meinte er. Doch hatten sie den Erfolg, daß er ihrer Bitte willfahrte. An einem Abend fand die Versammlung statt. Zur allgemeinen Überraschung war der Saal voll. Anscheinend waren alle Delegierten da. Pierson hielt eine packende Ansprache. Bis heute entsinne ich mich ihrer. Sein Leitsatz war: „Wir alle sollen gehen, und zu allen sollen wir gehen." In diesem Satze faßte er eine Botschaft zusammen, die heute ganz gewöhnlich ist, die aber damals

eine neue Offenbarung war, da die Christen eine sehr unvollkommene Anschauung vom Reiche Gottes und der Verantwortlichkeit seiner Untertanen für dessen Ausbreitung hatten. Die Ansprache gab manchem zu denken. Etwas später stellte sich Dr. Aschmore ein, einer der großen China-Missionare der amerikanischen Baptisten. Auf seiner Heimreise durch die Vereinigten Staaten las er in den Blättern von dieser Studentenkonferenz. Das Bedürfnis Chinas nach mehr Missionaren drückte schwer auf seine Seele. Er sagte sich: „Möglicherweise ist dies der beste Werbeplatz, den ich finden kann." Er änderte seinen Reiseplan, kam nach Mount Hermon, und wurde gebeten, eine Ansprache zu halten. Es war eine meisterhafte Ansprache. In wohlgelungener Weise führte er uns dieses größte Missionsfeld, China mit seinen vierhundert Millionen Einwohnern, vor Augen. Ich erinnere mich, als sei es gestern gewesen, wie er Provinz um Provinz vorführte und uns jede wie eine große volkreiche Nation erscheinen ließ; wie er über die Volkskraft der Chinesen sprach und vor allem die dringende Lage eindrücklich machte, wie er sie schon damals hieß. Und wohlgemerkt, das war in den Tagen, als die Missionare noch größtenteils auf die chinesische Küste beschränkt waren und die Gesamtzahl der evangelischen Christen vielleicht noch nicht dreißigtausend betrug. Es scheint unglaublich, daß in jenen Tagen schon ein Mann den Blick für die Bedeutung besaß, die das Reich der Mitte für die Mission haben würde. Er wußte, wie man die Studenten anfassen muß. Ich will es Ihnen verraten: Man muß ihnen etwas vorstellen, was furchtbar schwierig ist. Er stellte die Missionsarbeit dar als einen Eroberungskrieg und nicht als eine Expedition, die zum Untergang bestimmt ist. Das machte Eindruck sowohl auf die Athleten als auch die feinen Köpfe vom College, gerade wegen seiner Schwierigkeit. Sie wollten mehr davon hören, und die Zahl der Besprechungen nahm bedeutend zu.

Dann kam eine Versammlung, die vielleicht mehr Einfluß gehabt hat auf die Entscheidungen als sonst irgend etwas, was jene merkwürdigen Tage uns brachten. Es war die Versammlung, die man jetzt etwas ungenau die „Versammlung der zehn Völker" nennt. In aller Eile fand man zehn Männer, die zehn verschiedene Völker vertreten konnten. Da waren drei Missionarssöhne aus China, Indien und Persien. Dazu kam ein Indianer, ein Deutscher, ein Däne und ein Norweger. Auch hatten wir einen Japaner, einen Armenier und einen Siamesen, Bun Itt, der später eine der Säulen der christlichen Mission in Siam wurde.

Jene Nacht wird uns, die wir dabei waren, unvergeßlich bleiben. Die Ansprachen waren kurz, im Durchschnitt nicht länger als drei Minuten. Jeder Redner hatte nur eine Sache auszusprechen: das Bedürfnis des Landes, das er vertrat, nach Christi Geist und nach Männern, die kommen und der Not abhelfen sollten. Alle Teilnehmer wurden bis in die tiefste Seele hinein ergriffen. Wir verließen den Saal. Niemand redete über die Ansprachen. Alles war still. Wir zerstreuten uns in dem Wäldchen. Ich habe von Gebetsnächten gehört. Das war eine solche. Ich weiß von vielen, die bis in die Morgenstunden hinein gebetet haben. Das Wäldchen auf dem Hügel dort war in jener Nacht der Schauplatz von Kämpfen, in denen die Selbstlosigkeit, das Heldentum und die Heldenhaftigkeit in vielen den Sieg gewann. Da gaben sich Männer dem großen Heilsplan Jesu Christi hin, die ganze Welt zu erobern und sie seinem Königreich einzuverleiben.

Die Konferenz näherte sich ihrem Ende, da wurde eine weitere Versammlung gehalten, von der wir nie viel redeten. Sie war uns zu heilig. Selbst jetzt sage ich nicht gern viel darüber. Einer unserer guten Freunde, der hier ist, Mc. Williams, erwähnte heute morgen die Versammlung, die ich meine. Sie wurde in der alten Croßley-Halle gehalten. Wir saßen im Halbdunkel. Einer nach dem anderen stand auf und nannte den Grund, warum er sich entschlossen hatte, sich der Mission anzubieten. Gott redete wesenhaft. Da war nichts von Heuchelei oder Haschen nach Eindruck. Gott erteilte eine Botschaft, und er drang durch. Es war deshalb nicht verwunderlich, daß während der letzten Stunden der Konferenz die Zahl der Freiwilligen sich stark vermehrte. Am Anfang waren es keine sechs Studenten, die im Sinne hatten, Missionare zu werden. Bis zum letzten Tag waren es neunundneunzig geworden, die sich entschlossen hatten, ein Blatt zu unterzeichnen, auf dem stand: „Wir sind willig und begehren“ — das war der damalige Wortlaut; heute haben wir einen besseren — „mit Gottes Zulassung Missionar zu werden.“ Der jetzige Wortlaut ist: „Es ist mein Vorsatz, wenn Gott es zuläßt, Missionar zu werden.“ Die alte Formel bedeutete völlige Übergabe, aber sie war nicht so richtig wie die heutige. Neunundneunzig hatten jenes Blatt unterzeichnet. Die Liste ist noch in Wilders Besitz.

Die Konferenz war geschlossen, aber diese neunundneunzig kamen noch zu einer Abschiedsgebetstunde zusammen, die am Morgen darauf abgehalten wurde. Ich entsinne mich, es war ein Zimmer im Festsaalgebäude. Es war nicht Platz

genug zum Sitzen vorhanden, so daß einige stehen mußten. Bald knieten wir alle, und während wir das letztemal unsere Kniee in brünstigem Gebet beugten, kam der hundertste Mann herein und beugte seine Kniee mit uns. So waren es nun von den zweihundertfünfzig Abgesandten einhundert, die sich für willig und verlangend erklärten, mit Gottes Zulassung sich dem großen Werke zu weihen, allen Menschen die Gelegenheit zu geben, Jesum zu erkennen. —

Einige von uns erkannten, daß hier ein Feuer brannte, das sich ausbreiten mußte. An einem Nachmittag machte eine Anzahl von uns einen Spaziergang über die Berge, und Charles Ober schlug vor, daß eine Gruppe von vier Mann im Namen der Freiwilligen eine Rundreise durch die Hochschulen machen sollte. Aber nur einer von den vier bezeichneten konnte gehen, Wilder. Im Herbst ließ sich John Foreman, auch ein Kandidat von Princeton, bereit finden, Wilder zu begleiten. Voll Feuer machten sie ihre Reise durch die Hochschulen. Hunderte und aber Hunderte der vorzüglichsten und besten Studenten, Männer und Frauen, in den Vereinigten Staaten und Kanada unterschrieben die Missionserklärung in ihrer ursprünglichen Form. Die Bewegung breitete sich aus wie Präriefeuer. Sie war behaftet mit allen Gefahren, die solchen Bewegungen eigen sind, die ohne Zügelung und konservative Leitung um sich greifen. Die Leute standen verwundert da, sahen aber an den Erfolgen, daß Gott am Werke war. Erst 1888 erhielt die Bewegung ihren jetzigen Namen: „Studentische Freiwilligen-Bewegung für äußere Mission“. In jenem Jahr wurde sie unter diesem Namen organisiert und nahm als ihr Losungswort an: „Die Evangelisation der Welt in dieser Generation“. Erst einige Jahre später wurde der Wortlaut der Karte geändert und lautet nun: „Es ist mein Vorsatz, wenn Gott es zuläßt, Missionar zu werden“. Seit ihrer Organisation im Jahre 1888 hat sich die Bewegung stetig und in manchen Jahren reißend schnell entwickelt.

Nun beachten Sie einiges aus der Fülle dessen, was erreicht worden ist. Die Bewegung hat mit größerem oder geringerem Erfolg die Missionsbotschaft in über tausend Lehranstalten von Nordamerika verbreitet. Sie hat die Missionsabteilungen der Christlichen Vereine junger Männer und junger Frauen so gefördert, daß diese die fruchtbarste Seite des ganzen Werkes geworden ist. Sie hat einen großen Feldzug an unseren Lehranstalten ausgeführt und zu diesem Zweck jedes Jahr ein bis zehn Reisesekretäre im Dienst gehalten; sie hält jedes Jahr etwa zwanzig Kurse, Distrikts- und Provinzial-

konferenzen; sie beruft alle vier Jahre eine große Konferenz für ganz Amerika, die von drei- bis viertausend Studenten und Professoren aus über siebenhundert Anstalten besucht wurde. Sie hat eine Literatur von beinahe hundert Büchern und Schriften geschaffen, die zur Werbetätigkeit bestimmt sind. Es wurde ein gründlicher Arbeitsplan zum Studium der Mission aufgestellt. Während sich im Jahre 1893 nur etwa zweihundert Studenten in den Vereinigten Staaten und Kanada mit ihr regelmäßig beschäftigten, nahmen im letzten Jahr über vierunddreißigtausend an den Missionsstudienkreisen der Bewegung teil. Sie hat ferner die Pionierarbeit geleistet für den Jugendmissionsbund und die Gründung des Laienmissionsbundes vorbereitet, dessen Gründer es aussprach, er habe während der Versammlungen der Studentenkonferenz in Nashville diesen Gedanken gefaßt. Alle diese großen Hilfsquellen der Kirche haben in unserer Bewegung ihren Ursprung.

Ihren edelsten Beruf aber fand die Bewegung in ihrem Werberuf um Menschenleben. Tausende haben auf den Ruf geantwortet, und Sie werden sich freuen, zu hören, daß bereits gegen fünftausend Studenten von Nordamerika als freiwillige Arbeiter im Dienst der Missionsgesellschaften aufs Missionsfeld ausgezogen sind. Wie wunderbar! Heut Morgen las ich: „Eine Handvoll Korn wird in die Erde gestreut oben auf den Bergen; seine Frucht soll rauschen wie der Libanon“ (Ps. 72, 16). Die fünftausend sind unter beinahe fünfzig verschiedenen Völkern in jedem Erdteil zerstreut. Sie haben durch direkten und indirekten Einfluß bereits Hunderttausende von Bekehrten gewonnen. Es ist ihnen gelungen, ihren Glauben den Söhnen und Töchtern jener Länder mitzuteilen. Der Geist des lebendigen Gottes wirkt mit Kraft und Stärke durch sie.

Die Bewegung blieb nicht auf die amerikanischen Studenten beschränkt. Ihr Grundgedanke wurde von hier nach anderen Ländern übertragen, so daß wir heute studentische Missionsbestrebungen in dieser oder jener Form finden unter den Studenten von Großbritannien, Holland, Deutschland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland, der Schweiz, dem evangelischen Teil von Frankreich, Südafrika und Australien. Was heißt das? Es heißt, diese Bewegung und die evangelische Christenheit decken sich. Damit nicht genug. Sie hat sich weiter verpflanzt zu Abteilungen christlicher Studenten im türkischen Reich, im Niltal, auf den japanischen Inseln, den großen Tälern

Chinas, den Ebenen von Indien. Lassen Sie mich nur ein Beispiel anführen. Im letzten Jahre hat die Bewegung in China eine solche Stärke erreicht, daß dort ein eigener Studentenmissionsbund für China gegründet ist. Seine Losung lautet: „Die Evangelisation Chinas und der Welt in dieser Generation". Sie haben bereits über sechshundert chinesische Freiwillige. In einem College der Presbyterianer schlossen sich von dreihundert Studenten einhundertzwanzig dem Bunde an. In einer anderen Anstalt erklärten sich hundertfünfzig von vierhundertfünfzig als Mitglieder. Das entspräche einer Anzahl von tausend Mitgliedern in Yale! In einer ärztlichen Hochschule in Peking traten zwanzig von der kleinen Studentenschar bei. Das würde einer Zahl von sechshundert von der ärztlichen Fakultät in New York entsprechen. In einer anderen kleinen Anstalt boten sich achtzig von hundertfünfzig zum Dienste an. Sie erklärten: „Wir wollen unser Leben der Predigt von Jesus unter unseren Landsleuten weihen". —

Die unter Ihnen, die in Mount Hermon studieren dürfen, sollten bedenken, daß das ein Vorzug ist. Es trifft sich gut, daß wir uns heute morgen hier versammeln dürfen, in dieser Schule, in der ich Schüler aus den allerverschiedensten Teilen der Welt treffe, mehr als in sonst einer anderen Schule der Vereinigten Staaten, die ich besuche; einer Schule, die ihren Zöglingen allezeit harte Arbeit zu tun aufgegeben hat und die darum nach meiner Ansicht beglückwünscht werden muß. In diesen Tagen, wo in den Schulen und Hochschulen Amerikas der Hang zu Luxus und Weichlichkeit so groß ist, sage ich noch einmal, trifft es sich gut, daß unsere Bewegung, die sich an den Heldensinn wendet, hier ihr Jahresfest feiern darf. Hier sind wir in einer allezeit Jesu Christo und seinen Absichten gehorsamen Schule versammelt; und ich möchte den jungen Leuten, die hier studieren, die Worte von Erzbischof Whateley zurufen: „Ist mein Glaube falsch, so muß ich ihn ändern; ist er aber wahr, so muß ich ihn ausbreiten". Haben Sie sich fälschlicherweise bis jetzt Christen geheißen, so ist Ihre oberste Pflicht, Ihren Glauben zu ändern und eine andere Religion anzunehmen; aber wenn Sie seine Wahrheit erkannt haben — und ich sehe Leute hier, die würden lieber sterben als ihren Glauben an Jesus aufgeben —, dann sage ich zu Ihnen: Tun Sie, was viele Ihrer Vorgänger getan haben; ziehen Sie die Konsequenz, haben Sie Mut, seien Sie ehrlich und weihen Sie am fünfundzwanzigsten Jahrestag dieser wunderbaren studentischen Missionsbewegung Ihr Leben feierlich dem größten Werk in der Welt, welchem der Gründer dieser

Schule sein Leben voll nimmermüder, selbstloser, einzigartiger Frömmigkeit gewidmet hat, dem großen selbstlosen Dienst, das Reich Christi in unserer Zeit über unsere ganze Welt auszubreiten.

All den Führern unserer und verwandter Bewegungen, die heute mit Ihnen hier versammelt sind, möchte ich sagen: Laßt uns noch einmal den Tagen jener Konferenz lauschen und laßt uns diesen Morgen aufs neue die Frömmigkeit, das Heldentum, den Gehorsam und den Opfersinn geloben, der die Studenten von Mount Hermon im Jahre 1886 erfüllte, damit diese Bewegung fortschreiten möge von Kraft zu Kraft.

Die Bedeutung der studentischen Freiwilligen-Bewegung für die Mission.

Dr. theol. Arthur Brown.

Wir sind alle bewegt von dem klaren und kraftvollen Bericht von Dr. Mott. Solche gewaltige Tatsachen, so gewaltig geschildert, bringen unser Blut in Fluß. Die Missionskomitees in den Vereinigten Staaten und Kanada nehmen teil an Ihrer festlichen und ehrfurchtsvollen Dankbarkeit gegen den allmächtigen Gott für den wunderbaren Erfolg dieses Vierteljahrhunderts. Es mag wohl sein, daß ein Geschichtsschreiber der Zukunft die studentische Freiwilligenbewegung als eine der beachtenswertesten und bedeutsamsten Bewegungen in der Geschichte der Kirche Christi bezeichnen wird, und daß in künftigen Menschenaltern Scharen von Besuchern aus fremden Ländern Mount Hermon aufsuchen werden als die Geburtsstätte dieser kirchengeschichtlichen Bewegung. Denn die Studentische Missionsbewegung bildet die geeinte und entschlossene Antwort der christlichen jungen Männer und Frauen der Vereinigten Staaten und Kanadas auf die neue Weltlage und auf den darin liegenden Ruf des Herrn.

Vor fünfundzwanzig Jahren begann die Erstarrung, in der die nichtchristliche Welt ungezählte Jahrhunderte hindurch gelegen hatte, sich eben zu lösen.

Diplomatie, politische Verträge, Besuche von Kriegsschiffen, die Ausbildung internationaler Beziehungen verschiedener Art hatten begonnen, die Völker Asiens mit den politischen Gedanken des Westens bekannt zu machen. Eine Zeit der Neubildungen setzte ein, eine Zeit, deren volle Bedeutung wir noch kaum ermessen, die aber bereits ungemein weitgehende Wirkungen gehabt hat. Nachdem sie ihren ersten Ausdruck in Japan gefunden hat, hat sie China, Korea, Siam und nun selbst Persien und die Türkei ergriffen, Länder, die noch vor einem Jahrzehnt niemand im Verdacht einer solchen Umwandlung gehabt hätte.

Es war nicht nur eine politische Umwälzung, sondern ebensogut eine solche auf wirtschaftlichem Gebiet. Unsere Kaufleute brachten den nichtchristlichen Ländern die Erzeugnisse der abendländischen Felder und Werkstätten. Häuser in Asien wurden nun mit Petroleum beleuchtet und mit den Annehmlichkeiten versehen, die das häusliche Leben so sehr veredeln. Arbeitsparende Maschinen wurden eingeführt, der Bau von Eisenbahnen wurde in Angriff genommen; elektrische Einrichtungen blieben nicht unbekannt. Jetzt haben die Handelsbeziehungen zwischen Asien und den Völkern des Westens einen gewaltigen Aufschwung genommen. Wichtige Eisenbahnlinien erschließen die entlegensten Binnenländer. Der Draht trägt die Neuigkeiten der Welt nach jedem Teil der nichtchristlichen Länder. Die Veränderungen, welche die Einführung der modernen Maschinen und die Erbauung der Eisenbahnen von einem Meer zum anderen in Amerika hervorgerufen hat, treten in noch höherem Maße jetzt in Asien ein.

Andere Veränderungen von ungemeiner Tragweite kamen hinzu. Missionare haben Bücher übersetzt, Schulen gegründet und der nichtchristlichen Welt die Heilige Schrift in den Landessprachen gegeben. Dies hatte ein geistiges Erwachen zur Folge. Die Bedeutung dieses Erwachens läßt sich nicht hoch genug einschätzen. Man denke: Japan hat heute ein öffentliches Schulwesen, das sechsundneunzig Prozent der Kinder in schulpflichtigem Alter umfaßt, so daß die Knaben und Mädchen im Reiche der aufgehenden Sonne tatsächlich dasselbe lernen, wie unsere Kinder. China hat ein Schulprogramm in Angriff genommen, nach dem es in fünf Jahren im ganzen Reiche für je vierhundert Familien eine Schule und in zehn Jahren Schulräume für fünfundvierzig Millionen Schulkinder geben wird. Vor zwölf Jahren gab es in China noch keine Zeitungen in der Volkssprache, heute sind es über zweihundert.

Ganz Asien stand vor einem Umschwung. Neue Bedürfnisse zeigten sich; neue Ziele traten hervor. In der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts läßt sich dieser Umbildung nichts vergleichen. Wir können nur an die Veränderungen denken, die die Folge der Kreuzzüge waren und eine neue Zeit in Europa schufen. Aber sie erscheinen klein im Vergleich mit den Umgestaltungen, die wir hier vor uns haben. . . .

Nicht zum wenigsten bedeutungsvoll war der Umschwung der Stimmung Asiens gegenüber dem Westen. Asien erfuhr mehr über Europa und Amerika, als es vorher gewußt hatte. Wir konnten uns der nichtchristlichen Welt nicht mehr als

so sehr überlegen hinstellen, wie wir selbst gedacht hatten. Über unsere Verbrechen und Laster las man in Persien, Japan und China. Die Völker des Ostens hörten von unserem Geldhunger. Asiatische Herren besuchten Amerika und kamen heim, um ihren erstaunten Landsleuten von der Sonntagsentweihung, den Kneipen und Bordellen dieser angeblich allerchristlichsten Nation zu erzählen. Ungläubige Bücher wurden in Indien nachgedruckt. Die ungerechte Behandlung der Chinesen in den Vereinigten Staaten machte unter ihren Landsleuten in China viel böses Blut.

Durch ganz Asien regte sich ein neuer Geist des Trotzes. Die Welt wand sich nicht vor uns im Staube, sondern war sich ihrer wachsenden Einigkeit und Stärke bewußt. Wenn wir Shylock „Heide" statt „Jude" sagen lassen, so haben wir einen lebendigen Ausdruck dieser Gefühle: „Hat nicht ein Heide Augen? Hat nicht ein Heide Hände, Glieder, Gestalt, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Nährt er sich nicht von derselben Speise, ist verletzt von denselben Waffen, denselben Krankheiten unterworfen, geheilt durch dieselbe Arznei, gewärmt und erkältet durch denselben Sommer und Winter wie der Christ? Wenn ihr uns stechet, bluten wir nicht? Wenn Ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Wenn ihr uns beleidiget, sollen wir uns nicht rächen?" So hat Asien — o der Schmach! — es für nötig gefunden, sich selbst gegen die angeblich christlichen Völker der Welt zu wappnen.

Wir lehrten die Asiaten, einander wissenschaftlicher zu morden als sie es je zuvor verstanden hatten. Wir legten die Waffen unserer modernen Zivilisation in ihre Hand, bis ihre Heeresmacht eine Drohung für den Weltfrieden wurde. Wir sandten unsere Prostituierten, unsere Spieler, unsere berauschenden Getränke dorthin, bis es sich ernstlich fragte, ob die neue Berührung zwischen Ost und West nicht den Osten nur noch liederlicher mache.

Dann mußten wir ein Aufleben der heidnischen Religionen mit ansehen. Wir sagen gern in unserer großsprecherischen Art, daß diese Religionen unter neuen Verhältnissen zerschmelzen. Es gibt in der Tat Anzeichen, daß sie an Kraft verlieren; aber wir wollen uns nicht mit dem Gedanken trösten, daß wir vom Hinduismus, Buddhismus und Konfuzianismus das Letzte gehört hätten! Wir wollen nicht so töricht sein, die Kraft des Aberglaubens zu unterschätzen. Selbst wenn diese Religionen verschwinden sollten, folgt daraus nicht, daß ihre Anhänger Christen werden. Es gibt keine nichtchristliche Religion in den Vereinigten Staaten, und doch ist

vielleicht nirgends in der Welt die Ungerechtigkeit niederträchtiger als hier.

Auch daheim traten große Veränderungen ein.

Wir lernten die nichtchristliche Welt besser kennen. Bücher und Zeitschriften enthüllten die Geheimnisse des Orients. Der Strahlenkranz, mit dem man sich das Haupt des Missionars umgeben dachte, löste sich auf. Reisende kamen von ihren Besuchen in heidnischen Ländern heim und berichteten, was sie gesehen hatten. Man las in den Morgenblättern, was den Tag zuvor in Peking und Tokio geschehen war. Rassengegensätze waren immer noch lebendig; aber eine neue Hochachtung vor den Völkern der nichtchristlichen Welt bildete sich aus. Man fing an, von der Ritterlichkeit und dem Mute der Japaner zu reden. Wir sahen ein, daß die Chinesen eines der männlichsten Völker der Erde seien, und daß sie zu dem Wissensschatz der Welt manchen Beitrag geliefert haben: den Bogen, den Kompaß, die Buchdruckerpresse, Bankgeschäfte, künstliche Wasserwege und viele andere nützliche Dinge. Wir staunten über die Tatsache, daß die Hindu ein umfangreiches Schrifttum besaßen und daß sie (2000 v. Chr.) den Himmel genau genug studiert hatten, um das Sonnenjahr zu berechnen, daß sie (500 v. Chr.) eine Wissenschaft der Mathematik, ein System der Philosophie, eine Kunst der Musik mit sieben Noten erfunden hatten; daß es (350 v. Chr.) eine Sanskritgrammatik gab, die von den Gelehrten jetzt noch gebraucht wird. Wir mußten uns demütigen vor der Tatsache, daß der Kaiser Schah Dschehan, als Amerika noch eine Wüste war und die Pilgerväter ihren Kampf begannen, sie sich untertan zu machen, schon die großartige Palastfestung zu Delhi mit der herrlichen Perlenmoschee gebaut hatte, wie den Staatssaal mit dem Pfauenthron voll Smaragden, Sapphiren, Rubinen und Diamanten (die der Juwelier Tavernier auf hundertfünfundvierzig Millionen Mark schätzte), und daß er, als seine Lieblingsfrau gestorben war, ihr durch zwanzigtausend Arbeiter in siebzehn Jahren mit einem Aufwand von vierzig Millionen Mark ein Grabdenkmal bauen ließ, vor dem die Künstler und Baumeister des zwanzigsten Jahrhunderts in Staunen, Entzücken und Ehrfurcht versunken stehen, einen Traum in Marmor und Edelstein, den schönsten Bau, den die Welt je gesehen hat — den Tadsch Mahal. Wir bekamen einen neuen Begriff von dem Wert und der Würde des Menschen als solchen und verstanden, daß die Eigenschaften, welche der weißen Rasse den Vorrang gesichert haben, durch Jahrhunderte christlicher Arbeit in sie hineingewirkt worden sind. Einige machten es wie einst

Katharina von Siena, die von Gott die Gabe erbat und erhielt, die Schönheit der Menschheit selbst in ihren Trümmern noch zu sehen. Viele erkannten eine neue Bedeutung in der hoheitsvollen Erklärung des Apostels Paulus, daß Gott aus einem Blut aller Menschen Geschlechter gemacht hat. Wir empfanden, daß auf diesem Planeten jeder

Erbe ist derselben Gnade,
Desselben Gottes Kind,
Das strauchelte nur auf dem Pfade,
Drauf wir schwache Pilger sind.

Als die studentische Missionsbewegung entstand, war dieser große Gedanke dem allgemeinen Verständnis noch verhältnismäßig neu, wiewohl er nur die richtige Auslegung von Jesu Lehre ist. Man fing eben an, ihn zu erfassen. Die Leute fühlten, sie sollten Missionare werden, nicht weil die Völker Asiens und Afrikas unter ihnen stehen, sondern weil sie ihre Brüder sind, dieselben Leiden wie wir haben und darum derselben umgestaltenden und leitenden Kraft bedürftig sind wie wir.

Zugleich erlebten wir in der Heimat eine Zeit scharfer Gegensätze. Diese Gegensätze haben sich seither so verstärkt, daß wir jetzt den Tatsachen ratlos gegenüberstehen. Ein Reichtum und Luxus, wie ihn das sittenlose Rom nie kannte, steht bitterer Armut und Not gegenüber. Der Streit zwischen Arbeit und Kapital war in der ganzen Weltgeschichte nie so beunruhigend wie heute. Die Fäulnis der Laster, die Babylon zerstörte, herrscht in New York und London. Die Ungerechtigkeit war nie so gemein, die Genußsucht nie so skrupellos und zynisch, die Feindschaft wider Gott nie so dämonisch wie heute. Auf der anderen Seite waren die Kräfte der Gerechtigkeit nie so stark. Haben wir tiefe Schatten, so gibt es auch helles Licht. Die neuen Aufdeckungen der Verderbnis in Handel und Politik und die Strafe, welche die Übeltäter traf, zeigen an, daß das öffentliche Gewissen erwacht ist und manches nicht mehr so hinnehmen wird wie zuvor. Kürzlich las ich eine Sammlung von Äußerungen über die Frage, ob wir nicht vor einem Zerfall des Glaubens stehen, ob die Religion ihren Einfluß nicht verliere. Bringt ein zerfallender Glaube Bewegungen hervor wie die Frauenmission, den Studentenbund für Mission, den Laienmissionsbund? Kann ein zerfallender Glaube die christlichen Vereine junger Männer und Frauen in dieser Weise ausbilden? Würde ein zerfallender Glaube hundertundfünfundzwanzig Millionen Mark im Jahre ausgeben, um sich unter nichtchristlichen Völkern auszubreiten? Würde er zwölfhundert seiner berufensten

Führer über Länder und Meere ziehen heißen, um in Edinburgh zu beraten, wie die Interessen des Reiches Gottes mit mehr Nachdruck gefördert werden könnten? Alles in allem haben wir eine Zeit wie nie zuvor. Der Kampf zwischen Recht und Unrecht, zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Himmel und Hölle hat erschütternde Ausdehnung angenommen. Weisheit und Stärke von Gott brauchen wir zu dieser Prüfung. —

Vor fünfundzwanzig Jahren wurde es einigen weitblickenden Männern klar, daß alles so kommen werde; daß wir aus der Zeit staatlicher Beschränktheit in eine Zeit weltweiter Wirksamkeit hinaustreten würden. Es war ihnen klar, daß die Kirche für diese neue Zeit nicht vorbereitet war, und daß selbst viele ihrer Diener die volle Bedeutung der Zeichen der Zeit nicht erkannten. Es war auch unzweifelhaft, daß die alten Arbeitsweisen der neuen Lage nicht gewachsen waren. Die Komitees der Missionsgesellschaften taten, was sie konnten, um die hinter ihnen stehenden kirchlichen Kreise auf die neuen Aufgaben vorzubereiten. Aber das größte Hindernis, das sie fanden, war der Mangel an Verständnis und williger Mitarbeit bei vielen gebildeten Männern. Die Zeit erforderte einen weiten Blick, einen staatsmännischen Plan, Einheit im Handeln und den Zusammenschluß der besten und tüchtigsten Kräfte der Kirchen. Vor allem forderte sie großartigen Glauben. Für diese Reichsangelegenheit erweckte Gott die studentische Freiwilligen-Bewegung, um der Kirche und den Gesellschaften zu helfen, die gewaltigen Fragen der sich öffnenden Welt in Angriff zu nehmen. Man hatte gebetet, daß die Welt geöffnet werden möchte, und sie wurde geöffnet. Dann begann man zu beten, daß Gott Leute erwecken möchte, die sich ans Werk machen würden. Die studentische Missionsbewegung war die Antwort auf dieses Gebet. Wenn ich an den Ursprung dieser Bewegung vor fünfundzwanzig Jahren denke, so kann ich meine Gefühle nur kleiden in die Worte Mardochais an Esther: „Wer weiß, ob du um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist!“ (Esth. 4, 14).

Die Gründer der studentischen Bewegung standen in der ersten Reihe derer, welche die Bedeutung der neuen Zeit erkannten und sahen, was nötig war, um ihr kraftvoll zu begegnen. Mit leuchtendem Mut und Eifer zogen sie landauf, landab und predigten an den Hochschulen und Universitäten des Landes den neuen Kreuzzug. Anfangs stießen sie auf viel Gleichgültigkeit und auch einige Gegnerschaft. Selbst in den Missionsbehörden sahen einige die eifrigen jungen Propheten

schief an. Männer wie Professor Warneck in Deutschland, Dr. Nevius in China, Dr. Gillespie von meiner eigenen Gesellschaft und Dr. Gracey von Rochester erkannten zwar die Segensmöglichkeiten an, konnten aber ihre Bedenken nicht verbergen. Der Geist kirchlicher Einigkeit war noch nicht so stark wie jetzt, und Befürchtungen wurden laut, daß eine unabhängige Bewegung, unbeaufsichtigt von den Kirchen oder ihren Behörden, in Lehre oder Praxis zu Abenteuerlichkeiten führen könnte. Aber es wurde bald offenbar, daß die Sache von Gott war. Nach einer Erfahrung von mehr als sechzehn Jahren als Missionssekretär, in denen ich Gelegenheit hatte, die Arbeitsweise der Bewegung in nächster Nähe zu beobachten, kann ich ohne Einschränkung die Nüchternheit und Weisheit der Grundsätze bezeugen, die angewendet wurden, und die zielbewußte aufbauende Tätigkeit der Leitung, welche die Bewegung bisher hat genießen dürfen und noch genießen darf. Die Missionsgesellschaften in den Vereinigten Staaten und Kanada und ihre Komitees haben gelernt, die studentische Freiwilligenbewegung als eine unentbehrliche Hilfstruppe von großem Wert zu betrachten und haben unbedingtes Vertrauen zu den Männern, die Gott so wunderbar segnet wie ihre Leiter.

Darf ich in aller Kürze einige Dinge aufzählen, welche die studentische Freiwilligenbewegung für uns und die ganze Sache Jesu Christi leistet?

Sie liefert den Gesellschaften eine große Zahl ihrer allerbesten Missionare. Dr. Mott hat mitgeteilt, daß von den achttausend Missionaren, die von den Vereinigten Staaten und Kanada aufs Missionsfeld hinausgezogen sind, fünftausend Freiwillige gewesen sind. Von den hundert neuen Missionaren, welche die Gesellschaft, der ich angehöre, dieses Jahr ausgesandt hat, waren die große Mehrzahl solche Freiwillige. Durch die Arbeit der studentischen Freiwilligenbewegung erhalten unsere Gesellschaften heutzutage auserlesene Kräfte von den Hochschulen und Universitäten. Wir brauchen weniger tüchtige nicht zu nehmen, da wir die besten haben können.

Die Bewegung hat den Missions-Geist Tausenden von Studenten eingeflößt, die daheim geblieben sind und als Pfarrer oder Laien Förderer der Mission geworden sind. Dieser Erfolg allein ist von unberechenbarem Wert. Dies bedeutet eine verständnisvollere und eifrigere Gemeinde daheim. Einige unserer gesegnetsten Pfarrer und manche unserer größten Geber sind Männer, die während ihrer Studentenzeit unter den Einfluß der Bewegung kamen, aber nicht aufs Feld hinausziehen konnten.

Die studentische Missionsbewegung hat immer die wesentliche Einheit des Volkes Gottes betont. Sie hat begriffen, daß die neue Zeit nicht für enges Kirchentum geschaffen ist. Sie hat verlangt, daß wir dieser größten Gelegenheit gegenüber, zu der Gott uns berufen hat, Schulter an Schulter die Arbeit für Gottes Reich tun müssen.

Die studentische Missionsbewegung hat die männlichen Seiten in unserem Glauben stark betont. Sie treibt keine furchtsame Apologetik; sie denkt nicht daran, sich zu verteidigen. Sie vertritt die großen Hauptwahrheiten unseres heiligen Glaubens: die Herrschaft und Vaterstellung Gottes, die Göttlichkeit und das Versöhnungswerk unseres Herrn Jesus Christus, die erneuernde und heiligende Kraft des Heiligen Geistes, den Geistesursprung und die Gültigkeit der heiligen Schriften, die Notwendigkeit von Buße und Glauben, von Erlösung und Dienst. Die Bewegung hat keine unmännliche Botschaft verkündigt, sondern das allgenugsame Evangelium von dem göttlichen Sohne Gottes. Sie hat in völligem Vertrauen darauf gehandelt, daß Jesus Christus der neuen Weltlage gewachsen ist und daß nichts sonst zureicht. Diese gewaltigen Veränderungen fordern mehr als menschliche Kräfte. Nur Gott kann ihrer Meister werden, Gott aber kann es. Es gibt zwei Worte, die mein Blut in Bewegung bringen in Stunden, da ich sonst mutlos werden möchte: **„Er kann!** — kann selig machen immerdar, die durch Ihn zu Gott kommen; kann alle Dinge Sich untertänig machen; kann machen, daß allerlei Gnade unter Euch reichlich sei; kann überschwenglich tun über alles, das wir bitten oder verstehen; glaubet ihr, daß ich dies tun kann? Euch geschehe nach eurem Glauben".

Die studentische Missionsbewegung hat die jungen Männer und Frauen unserer Hochschulen zu Heldendienst aufgerufen. Sie bietet nicht Bequemlichkeit, nicht Geld. Zu einer Zeit, wo die jungen Leute Geld verdienen wollen, bietet die Bewegung sechs- bis achthundert Dollar im Jahr und freie Wohnung. In einem Zeitalter üppigen Genusses verspricht der Missionsdienst Einsamkeit und harte Arbeit; aber wenn ein Mann sein Leben in die Wagschale werfen will für die Menschheit und für Gott, wenn er der großen Aufgabe seiner Zeit ins Auge schauen und an der großen Weltarbeit seinen Anteil haben will, dann bietet ihm die studentische Missionsbewegung dieses höchste Vorrecht.

Und sie hat in diesen unseren Tagen der Welt aufs neue das begeisternde Beispiel völliger Hingabe gegeben. Wir haben wieder Männer und Frauen, die mit Henry Martyn sagen

können: „Ich bin nur für Gott geboren“; mit Zinzendorf: „Ich habe nur eine Passion, und die ist Er, nur Er“; mit James Calwert: „Ich gehe mit Freuden dahin, wo Christus befiehlt und regiert“; mit David Brainerd: „Es ist gleich, wann oder wie mich Jesus schickt, oder was für Proben Er mir auferlegen will, wenn ich für sein Werk und seinen Willen mich bereiten darf“; mit David Livingstone, der an seinem vorletzten Geburtstag in sein Tagebuch schrieb: „Mein Jesus, mein König, mein Leben, mein All, ich weihe mein ganzes Selbst Dir aufs neue!“

Ich wünschte, ich hätte Zeit, um im Namen der Missionsgesellschaften der Vereinigten Staaten und Kanadas die Männer und Frauen würdig zu preisen, die schon auf dem Felde stehen. Sie sind die weitvorgeschobenen Schlachtlinien der Kirche Jesu Christi. Ich gebe zu, daß die äußeren Mühsale des Missionslebens heute nicht mehr so groß sind wie vor dreißig Jahren; aber es gibt noch Entbehrungen genug auszustehen und, wie uns die Zeitungsnachrichten jeden Tag sagen, genug Gefahren ins Auge zu schauen. Ich gebe zu, daß Missionare keine vollkommenen Menschen sind. Es gibt keine vollkommenen Menschen, auch nicht unter den Missionskritikern. Aber ich glaube, daß die Missionare jeder anderen Menschenklasse, die ich kenne, überlegen sind an Bildung, an Mut und an völliger Hingabe an Gott und Menschen. Mit unermüdlicher Treue, mit stolzer Tapferkeit stehen sie auf ihrem Posten. Wenn ich in meinem Amtszimmer sitze und die Briefe lese, die mir von den Enden der Erde zukommen, steigen oft wunderbare Bilder vor meiner Seele auf. Ein Missionsarzt in Persien lehnt einen Palast und ein fürstliches Einkommen als Leibarzt des Schah ab mit der Bemerkung: „Ich bin nach Persien gekommen, um im Namen Jesu die Not der Armen zu lindern.“ Ein Lehrer in China weist die hochbezahlte Vorstandschaft einer kaiserlichen Universität zurück mit der Begründung: „Ich wünsche die Bibel zu übersetzen, das Evangelium zu verkündigen und christliche Prediger auszubilden.“ Ein alter Mann in Syrien reitet acht Stunden in einem Wintersturm, um in einem Bergdorfe das heilige Abendmahl auszuteilen. Ein anderer in Siam treibt sein kleines Boot den einsamen Fluß hinauf, der von Krokodilen wimmelt, und durchzieht Wälder, in denen Schlangen und Tiger hausen, um Christus den Leuten zu predigen, die sonst niemand sucht. In Laos vergißt ein Missionar seine siebenzig Jahre und macht eine sechsmonatliche Reise, um die frohe Botschaft in vernachlässigte Städte zu tragen. Sechsundzwanzig Tage ist er von Tau und Regen durchnäßt, zehnmal

muß er mit seinem Pony durch Flüsse schwimmen und vier Tage müde zu Fuß gehen, weil sein Pferd zu schwach ist, um ihn zu tragen. Eine Dame geht in Indien unter Schmerzen von Haus zu Haus in glühender Sonnenhitze und schreibt: „Es ist ein köstliches Werk; es ist schön, in solcher Sache sich wunde Füße zu holen.“ Eine Ärztin in Syrien steht in dem kleinen Verschlag eines Zimmers mit zehn Personen nebst Kühen und Ziegen; der Lehmboden ist voll Feuchtigkeit; vom Dach kommen kleine Wasserfälle: die Luft ist mit Rauch erfüllt; sie selbst vom Husten erschüttert und vom Fieber gerötet, behandelt aber trotzdem voll Liebe zweihundert Kranke in der Woche und schreibt: „Ich bin sehr dankbar, von Gottes Güte zu mir schreiben zu dürfen. Ich glaube, niemand könnte je größere Gelegenheiten haben, Gutes zu tun, als ich sie habe.“ Ein Arzt in Korea öffnet ekelhafte Geschwüre und reinigt sie, macht Blinde sehend und verhilft den Lahmen zum Gehen. Eine hochgebildete Frau in China macht regelmäßige Besuche in einer Aussätzigenansiedelung und verpflegt in Liebe die schrecklich Leidenden mit ihren leeren Augenhöhlen und verfaulenden Gliedern und kann die Herrlichkeit der menschlichen Seele auch in ihnen noch sehen.

Und wieder ein anderes Bild! Ein kranker Mann in der asiatischen Türkei bittet, man möchte das Bild seiner Gattin und Kinder nahe bei seinem Bett aufhängen, damit er im Sterben die Gesichter seiner fernen Lieben anblicken könne, die er auf Erden nimmer zu sehen hoffen kann. Alfred Marling stirbt hundert Kilometer vom nächsten Arzt entfernt im Glutofen afrikanischen Fiebers mit den Worten: „Wie lieblich tönt der Jesusname!“ Frau W. Jessup sitzt in einer syrischen Hütte, schlägt eine rohe Kiste mit etwas Stoff aus und birgt in ihr die stille Gestalt ihres Kindes, schickt den Sarg fort zum Begräbnis in der Ferne, dann kehrt sie zurück zu ihrem kranken Mann und versucht, ihm ein tapferes Gesicht zu zeigen und ihn nicht wissen zu lassen, daß ihr das Herz bricht. Solche Missionare haben, was James Allen die „starre Glaubenskühnheit“ nennt, „brennenden geistlichen Heldenmut, der einem Kraft gibt, durch die Wüste zu wandern, von Hütte zu Hütte, durch Nacht und Schnee und Sturm einsam das Banner Jesu zu tragen und das Evangelium des ewigen Friedens denen zu predigen, die nie zuvor Frieden auf Erden gekannt haben.“

Warum taten sie das? Warum lassen sich durch die studentische Freiwilligenbewegung immer noch Studenten von Nordamerika zum Dienste aufrufen? Warum? Weil sie ein Bild erschaut haben, ein Bild von der Welt mit ihrer gräßlichen

Not, ein Bild des Einen, der sein Heim im Himmel ließ, die unreine Luft der Erde atmete, mit ihrer Sünde und ihrem Elend Bekanntschaft machte, mit blutenden Füßen durch die steinigen Straßen Jerusalems wankte und sein Leben aufgab am bitteren Kreuz. Sie gehen, weil sie eine Stimme gehört haben, — o, daß auch wir sie heute hörten an dieser geschichtlichen Stätte — die Stimme dessen, der immer noch zu Seinen Jüngern sagt: „Wie Mich der Vater gesandt hat in die Welt, so sende ich euch auch in die Welt!“ „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesen Stalle, und dieselbigen muß ich herführen“, und dann mit klarem kategorischem Imperativ: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Und die studentischen Freiwilligen haben erwidert: „Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe!“ „Hier bin ich, sende mich!“ Was kümmern sie sich um ein aufreibendes Klima, äußere Nöte oder die Zweifel und Bedenken, die einige äußern? Der rechte Freiwillige würde solchen Urteilen erwidern, was R. W. Gilder einen bekehrten Heiden von Jesus sprechen läßt, dessen Glaube höhnisch in Zweifel gezogen wurde:

Ist Jesus Christus ein Mensch
Und einzig ein Mensch: Fürwahr,
Ich hang' Ihm vor allen Menschen an,
Werd' Ihm anhangen immerdar.

Ist Jesus Christus Gott,
Allein wahrer Gott und Herr,
Ich schwör, Ihm zu folgen durch Himmel und Höll,
Durch Erde, Luft und Meer! —

Zu solcher Hingabe will diese denkwürdige Gelegenheit uns jetzt mahnen. Es ist eine Zeit voll offener Türen wie nie zuvor. Denken Sie nicht, daß das Werk seinem Ziele nahe ist. Es hat erst begonnen. Wir reden dankerfüllt von einer japanischen Kirche mit fünfundsiebzigtausend Mitgliedern, aber es gibt dreiundfünfzig Millionen Menschen in Japan. Wir freuen uns, daß wir jetzt zweihundertzweiundsechzigtausend Abendmahlsgenossen in China haben, aber es leben vierhundertsechsundvierzig Millionen Menschen in China. Wir preisen Gott, daß in der ganzen nichtchristlichen Welt eine christliche Gemeinde von über sechs Millionen Seelen besteht, aber was ist das unter tausend Millionen? Dringend ergeht der Ruf um mehr Männer und Frauen, welche die rechten Augen für unseren Herrn und für die Welt haben, die den Ruf ihres erstandenen Erlösers und ihrer Mitmenschen hören und ausziehen in willigem Gehorsam gleich den anderen, von

denen manche ihr Zeugnis mit ihrem Blute besiegelt haben. Wenn wir ihrer heute gedenken, wollen wir uns dabei die unsterblichen Worte Lincolns zu Gettysburg zu eigen machen: „Wir sollten uns hier der großen Aufgabe weihen, die noch vor uns liegt, und von den Gräbern dieser Helden vermehrte Hingabe an die Sache mitnehmen, für die sie das letzte volle Maß der Hingabe bezahlt haben; wir wollen uns hoch und teuer entschließen: Die Toten sollen nicht umsonst gestorben sein!“

„Und wer weiß, ob du nicht um dieser Zeit willen zur königlichen Würde gekommen bist?“

Die Bedeutung der studentischen Freiwilligen-Bewegung für die Heimatkirche.

Dr. theol. J. Roß Stevenson.

Die Aufgabe, die mir diesen Nachmittag zugewiesen wurde, wird allezeit unvollendet bleiben. Denn ich bin fest überzeugt, daß der Beitrag dieser Bewegung zum Missionsleben der Heimatkirche einfach unberechenbar ist und daß ich bestenfalls nur einige wichtige Erwägungen vorführen kann, die wir bei unserer Jahresfeier in diesem Raum so voll geheiligter Erinnerungen festhalten sollten.

Vor fünfundzwanzig Jahren waren keine Rekruten für den Missionsdienst zu haben. Kein zweckentsprechender Werberuf erging an die, die als Missionare hätten gehen können; und nichts geschah, um die, die daran dachten, in ihrem Lebensentschluß zu bestärken.

Die Kraft, die hier bei jener ersten Studentenkonferenz erwuchs, belebte sofort auch die Heimatkirche; denn sie belebte den Glauben der künftigen Leiter der Kirche Gottes daheim und draußen. Wenn diese Bewegung auch zu ihrem Endzweck die Gewinnung von Freiwilligen für das Missionsfeld hat, so kann sie dieses Ziel doch nur auf dem Wege mitten durch die Kirche, nicht neben ihr her, erreichen. Tatsächlich haben alle, die in dieser Bewegung mitarbeiten, mit all ihren Mitteln von Anfang an ihre Bemühungen darauf gerichtet, die Kirche zu der Teilnahme und dem Gefühl der Verantwortlichkeit zu erwecken, die sie haben muß, wenn eine genügende Anzahl wohlausgerüsteter Missionare zum Auszug verfügbar sein soll und die nötigen Mittel für ihren Unterhalt aufgebracht werden sollen. —

Wir haben oft erklärt, daß diese Bewegung keine Missionsgesellschaft ist, und daß sie nie einen Missionar ausgesandt hat und dies nie zu tun gedenkt. Aber soweit die Heimatkirche in Betracht kommt, ist jeder Reisesekretär ein Missionar daheim. So haben sich im letzten Vierteljahrhundert

zweihundertfünfzig geisterfüllte Männer und Frauen je ein Jahr dem Dienst an der Heimatkirche gewidmet. Wer von uns gestern abend die kurzen Berichte der Sekretäre über die Arbeit des letzten Jahres gehört hat, und was es für einen Reisesekretär bedeutet, eine große Schulanstalt zu besuchen, weiß, was für ein Dienst hier den Hochschulen unseres Landes erwiesen wird. Außerdem haben wohl alle Freiwilligen, die nun nach Tausenden zählen, während dieser fünfundzwanzig Jahre ein Probedienstjahr daheim abgelegt. Als ich am Predigerseminar studierte, war es nicht der Aufruf des Sekretärs der Missionsgesellschaft, auch nicht der des Reisesekretärs dieser Bewegung, was mich am meisten für die Mission gewann, sondern der stille, sich gleich bleibende und eindringliche Einfluß der Leute, die sich selbst schon der Mission geweiht hatten.

Ferner müssen wir uns merken, daß die Literatur, welche die Bewegung zur Befruchtung des Missionsgedankens hervorgebracht hat, buchstäblich tonnenweise weithin von den Colleges aus über unser Land hingestreut wurde. So wurden Tausende von Dr. Motts Büchern: „Der Pfarrer und die Heidenmission“ und „Die Evangelisation der Welt in dieser Generation“ an die Geistlichen und an hervorragende Christen daheim versandt.

Überdies wurden Konferenzen, wunderbar in ihrem Geist, vielseitig in ihrer Zusammensetzung und unwiderstehlich in ihrem Einfluß, an den großen strategischen Mittelpunkten abgehalten, von wo die Bewegung wellenkreisartig ins christliche Gemeindeleben weitergetragen wurde. Nicht zum wenigsten durch sie ist die große Mehrzahl christlicher Studenten in den letzten fünfundzwanzig Jahren in lebendige Fühlung mit der großen Missionssache gebracht worden, und es gibt kaum eine Gemeinde daheim, die nicht, wenn sie Fühlung mit der akademischen Welt hat, den Pulsschlag dieser Bewegung gefühlt hätte. Wir wissen, daß der Jugendmissionsbund, jetzt Missionsstudienbewegung geheißen, ihre direkte Frucht ist. Der Gründer des Laienbundes für Mission hat uns erzählt, daß ihm der Gedanke dieser großen Missionsbewegung unter Laien unter dem Einfluß der Studentenkonferenz zu Nashville im Jahre 1906 gekommen ist.

Sodann ist in den Kirchen der verschiedensten Richtung der Missionsgeist neu erwacht. Dabei wurde das Losungswort der Studentenbewegung auch der Ausdruck dieser Begeisterung; und immer wieder angefacht wurde dieselbe durch die Nachrichten aus der Studentenarbeit.

Hier müssen wir auch der Freiwilligen gedenken, die

am Auszug verhindert waren, und die, die draußen gewesen sind, aber wieder heimkehren mußten; von ihnen haben die meisten dann hier in der Heimatkirche Arbeit für die Mission getan. Es wird Sie überraschen, zu hören, daß vierzig bis fünfzig Missionssekretäre der verschiedenen Gesellschaften unseres Landes zu dieser Gruppe gehören, und daß in der Missionsstudienbewegung, von der ich gesprochen habe, so gut wie alle Führer ihre Schule in der studentischen Freiwilligen-Bewegung durchlaufen haben. Dasselbe gilt weiterhin vom Laienmissionsbund — anderer Bewegungen, wie die Missionsstudienbewegung unter den Frauen unseres Landes, nicht zu gedenken, die ursprünglich auch auf dem Arbeitsprogramm der Bewegung stand. Andere Verhinderte haben als Sekretäre christlicher Studentenvereinigungen oder als Dozenten an theologischen Seminaren und Hochschulen das Missionsfeuer angezündet. Von den Freiwilligen, die vor ihrem Auszug in wichtigen Stellungen in der Studentenarbeit unermeßlichen Einfluß ausgeübt haben, haben wir gestern schon gesprochen.

Unter dem Einfluß der Bewegung, besonders unter dem Eindruck unserer Konferenzen, sind eine Reihe unserer kirchlichen Zeitschriften viel begeisterter und ausdauernder geworden in ihrer Fürsprache für die äußere Mission.

Und dabei haben wir noch gar nicht der Pfarrer gedacht (auch unter ihnen viele verhinderte Freiwillige), die den Entschluß gefaßt haben, in der Heimat in ihrer Arbeit für die Mission womöglich ebensoviel zu wirken, als wenn sie hätten hinausziehen dürfen.

Auch von denen sprachen wir noch nicht, die, weitab von der Heerstraße, vielleicht nur eine einzige Konferenz besuchen konnten, nur einmal einen Werberuf hörten, ein Buch lasen oder an einem Missionskursus teilnahmen und dabei eine Taufe mit dem Missionsgeist erhielten. Ich kenne eine Dame, die keinen Glauben an die Heidenmission hatte, bis sie erstmals eine unserer Konferenzen besuchte. Sie weigerte sich stets, sich in Vereinen zu betätigen, die für die äußere Mission wirkten. Nach ihrer Rückkehr von der Konferenz bot sie sich, da sie reich war, einer Missionsgesellschaft als Missionarin auf eigene Kosten an. Als sie aus Gesundheitsrücksichten abgewiesen werden mußte, brachte sie als Vorsitzende eines Missionsvereins diesen zu solcher Blüte, daß zwei Mitglieder des Vereins in den Missionsdienst traten. Drei oder vier reiche Fräulein in diesem Verein übernahmen den Unterhalt einzelner Missionare. In ihm blühte aber nicht nur der Eifer für die Heidenmission, sondern auch das Interesse an der

inneren Mission wurde neu belebt, und dieser Verein wurde der Mittelpunkt des geistlichen Lebens in der ganzen Gemeinde. —

Es haben in den letzten fünfundzwanzig Jahren so manche Einflüsse auf das geistliche Leben bestimmend eingewirkt, daß es schwer ist, die Bedeutung eines einzelnen abschätzen zu sollen. Darin werden wir alle sicherlich übereinstimmen, daß das vergangene Vierteljahrhundert auf den verschiedensten Gebieten den wunderbarsten Fortschritt des Reiches Gottes gebracht hat, den die Kirche je gesehen hat. Wie Dr. Brown heute morgen ausführte, trat die Studentenmissionsbewegung zu einer Zeit ins Leben, als daheim und draußen starke Kräfte am Werk waren, die die Mission nötig und zugleich leichter möglich machten. Ich brauche nicht von den internationalen Beziehungen zu sprechen, durch die heute Könige und Präsidenten genötigt sind, äußere Politik zu treiben, noch von Handelsunternehmnungen, die aus überseeischem Handel Gewinn ziehen, oder von den Verkehrsmitteln, die es ermöglichen, in jede Stadt Nachrichten von den Enden der Erde zu bringen, die erst einige Minuten alt sind. Aber auch wenn wir alle diese Momente in Betracht ziehen, der Hauptfaktor für die im Folgenden kurz angeführten Resultate war doch die studentische Missionsbewegung.

Das erste dieser Resultate ist, daß heute jedermann überzeugt ist, das große Missionsunternehmen dürfe und müsse jetzt in Angriff genommen werden. Als unser Losungswort angenommen wurde, setzte dies die Bewegung reichlicher Kritik aus. Als ich eingeladen wurde, Mitglied des ausführenden Komitees zu werden, widmete die erste Sitzung, der ich beiwohnte, einen ganzen Tag der Prüfung einer Kritik der Losung, die in dem Buche eines bekannten Pfarrers erschien, der eben von einer Reise um die Welt heimgekehrt war. Diese Kritik zwang die Leitung, die Kräfte der Kirche daheim und die Hindernisse draußen von neuem zu prüfen, um festzustellen, ob es wirklich möglich sei, jeder jetzt lebenden Kreatur eine richtige Gelegenheit zu geben, Christus als Erlöser und Herrn kennen zu lernen, und zwar innerhalb eines Menschenalters. Die Frucht dieser Prüfung war, daß wir in unserem Glauben bestärkt wurden: die Losung als Umschreibung der Missionspflicht war richtig. Aber in jenen Tagen erfuhren wir viel Widerspruch, und die Losung wurde von vielen Führern der Mission abgelehnt. Nun, wie steht's nach fünfundzwanzig Jahren? Wenn Sie den dritten Band des Berichts der Weltmissionskonferenz von Edinburgh über „Die heimatliche Grundlage" lesen wollen, werden Sie fin-

den, daß die dritte Kommission, die sich aus erfahrenen Missionsmännern von vielen verschiedenen Gemeinschaften und aus allen Teilen der Welt zusammensetzte und die heimatliche Lage, die Hilfsquellen der Kirche und das, was man billigerweise von der Christenheit erwarten kann, lange gründlich untersucht hatte, ihre Ansicht dahin aussprach, daß die materiellen, geistigen und geistlichen Hilfsmittel der Kirche, richtig gepflegt und verwendet, vollauf zureichend seien für die schnelle Durchführung der Evangelisation der Welt. Darum sage ich: was anfangs als ein eitler Traum einiger weniger Schwärmer bekämpft wurde, ist nun tatsächlich die markante Richtlinie der gesamten Kirche, wenn sie die Missionsverpflichtung bezeichnen will.

Ferner ist heute das Symbol des Kreuzes wieder zum Lebensprinzip geworden. Unsere Losung fordert nicht nur junge Männer und Frauen auf, zu prüfen, ob sie ein Recht haben, daheim zu bleiben, wo es draußen soviel zu tun gibt, sondern sie schärft ihnen auch für den Fall, daß sie nicht hinaus gehen können, die Verpflichtung ein, daheim zu den größten Opfern bereit zu sein. Ich glaube, unsere verhinderten Freiwilligen haben im allgemeinen diesen Geist nicht nur in ihrem College betätigt, sondern auch mit in ihr Berufsleben hinausgenommen. Beständig steht ihnen vor Augen, was ihre Kommilitonen und Freunde draußen tun, und wird ihnen eine Mahnung, auch ihrerseits zu tun, was sie können. Ein Beweis dafür liegt schon in der Tatsache, daß die Geldspenden von Studenten in den letzten zwanzig Jahren bedeutend gewachsen sind. Auch sonst fielen in die letzte Zeit die größten Missionsgaben, die man kennt, auch die größten Einzelgaben und Gaben, die den höchsten Grad von Opfer darstellen. Es gab eine Zeit, selbst nach Beginn dieser Bewegung, da Missionssekretäre auf ihren Besuchen in den Gemeinden Erfahrungen machen konnten, wie die folgende, die einem derselben widerfuhr. Er hatte die beste Missionsansprache gehalten, über die er verfügte. Am Schluß erhob sich der Pfarrer und sagte, das Gehörte habe solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er beschlossen habe, einen Dollar für die gute Sache zu geben, und er glaube, es seien wohl sonst noch einige da, die eine Kleinigkeit geben könnten, „ohne es zu spüren“. Lange Zeit herrschte diese Auffassung vom Geben und ist bis heute noch in mancher Gemeinde nicht ausgestorben. Manche unserer Gemeinden nehmen ihre Zuflucht zu narkotisierenden Mitteln, um die Münze, die in dem Menschen steckt, ihm schmerzlos ausziehen zu können. Durch unsere Bewegung mit ihrem Werberuf an die Kirche ist der

Dienst für Jesus wieder heldenhaft geworden, und auch daheim finden sich Leute, die wieder das Kreuz auf sich zu nehmen, sich selbst dahingeben und sich ebenso zum Dienst weihen, wie die, die bereit sind, hinauszugehen.

Dazu kommt, daß von der Bewegung ein Werberuf zu aggressiver Heimatevangelisation ausging, der, wie mir scheint, das ganze Leben der Kirche beeinflußt hat. Evangelisation der Welt heißt Evangelisation jeden Orts. Wo ein Freiwilliger sich zeitweilig aufhalten mochte, da war ihm die Verpflichtung eingeprägt, ein feuriger Seelengewinner zu sein, nicht in ein paar Jahren erst, sondern sofort unter denen, mit denen er sich im Leben berührte. Ein großer Teil unserer Missionsfreiwilligen, vielleicht nicht so viele, als wir wünschten, haben den Geist G. Whitefields empfangen, der sagen konnte: „Ich habe nur ein Verlangen, und das ist Christus; nur ein Ziel, die Rettung von Seelen.“ Ein Beweis hiervon ist die Tatsache, daß während der letzten fünfundzwanzig Jahre die größte Ernte aus der Studentenschaft für das Reich Gottes eingeheimst worden ist. Wir ließen uns von einem der Studentensekretäre gestern abend erzählen: wenn ein Vertreter der Bewegung ein College besucht, so will er nicht nur Freiwillige gewinnen, sondern zu diesem Zweck die Studenten erst in Lebensgemeinschaft mit Christus bringen, mit seiner Gegenwart und seinem Werk. Das bedeutet eine geistliche Erweckung. So wundern wir uns nicht, daß der Vorstand eines Colleges neulich den Studentenmissionssekretär bat, dazubleiben, weil eine religiöse Erweckung im Anzuge war. Ich glaube, diese Erfahrung könnte oft belegt werden. So hat die Freiwilligenbewegung diese fünfundzwanzig Jahre hindurch wirklich geleistet, was sie durch Gottes Segen für das Seelenheil gerade durch die Einführung des Missionsgedankens hat leisten können.

Ferner trieb die Bewegung mächtig in den Glauben hinein, in den Glauben, der in der Herrlichkeit Jesu seinen Mittelpunkt hat, — der Herrlichkeit, die sich erweist in der Gegenwart und Macht, die Jesus denen verheißt, die seinen Willen tun. Oft hatten Studenten ihren Glauben vollständig verloren und konnten sagen, daß sie tatsächlich an nichts glaubten, nicht einmal an ein Dasein Gottes: sie fanden ihren Glauben wieder, als sie die Frage traf, ob sie zum Dienst bereit seien. Diese Frage wurde für sie zur Lebensfrage, und sie fanden ihren Glauben wieder. Es ist meine aufrichtige Überzeugung, daß die Bewegung unermeßlich viel geholfen, unseren wissenschaftlichen Anstalten und durch sie der gesamten Kirche den christlichen Glauben zu erhalten, und daß in dieser

besonderen Hinsicht die ganze Kirche der Bewegung unberechenbar großen Dank schuldet. Ohne diesen Dienst könnte die jetzige Missionsarbeit nicht geleistet werden.

Ein letzter großer Beitrag, den diese Bewegung zum Leben der Heimatkirche geliefert hat, und den ich erwähnen muß, ist die Förderung wirklicher christlicher Einigkeit. Wir wissen, von welcher Bedeutung in dieser Hinsicht die Heidenmission gewesen ist, und daß die wunderbarsten Beweise christlicher Einigkeit auf dem Missionsfeld geliefert worden sind. Ein Stück davon erlebte man auch in der Studentenbewegung; sie hat viel dazu geholfen, die Kirchen einander näher zu bringen. Meine erste Bekanntschaft mit der Bewegung machte ich auf der Studentenmissionskonferenz zu Detroit vor achtzehn Jahren. Unter den vielen bleibenden Eindrücken war auch der, daß die sonst zerspaltene Kirche einig wird, sobald sie vor einer großen gemeinsamen Aufgabe steht.

Die Bewegung hat durch diese Konferenzen, durch vielfache andere Veranstaltungen und durch ihre unabläßige Werbearbeit für die eine große Missionsaufgabe reichlich zur Erfüllung von Christi hoheprieſterlichem Gebet beigetragen. Als ein Mitglied der großen Weltmissionskonferenz in Edinburg (1910) bin ich überzeugt, daß auch dort der Einfluß der Bewegung fühlbar war. Auf jeden Teilnehmer und auf die Welt hat die Einigkeit der Kirchen einen tiefen Eindruck gemacht, die nicht allein die Konferenz selbst beherrschte, sondern auch zur Einrichtung ihres ständigen Ausschusses führte; das alles wäre meiner Überzeugung nach nicht möglich gewesen ohne gewisse Entwickelungen, die der Konferenz vorangingen. Diese sind aber in nicht geringem Maße den Diensten zu verdanken, welche die studentische Freiwilligen-Bewegung in der Christenheit und auf dem Missionsfeld in fünfundzwanzig Jahren geleistet hat.

Wahrlich, das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.

Mir scheint, die Leistungen dieser Missionsbewegung gehören zu denen, die sich kaum erschöpfen lassen. Sie faßt die voraussichtlichen Führer der Arbeit zusammen, die durch Gottes Gnade zur größten auserkoren ist, die man in der Geschichte des Reiches Gottes kennt. Ich kannte einen Mann, der seinem Pfarrer Vorwürfe machte, daß er ihn so lange in Ungewißheit gelassen habe über diese größte aller Aufgaben, weil er nun soviel versäumt habe. Und wenn wir an all die jungen Männer und Frauen in unseren Hochschulen denken, die das wunderbare Vorrecht haben können, Freiwillige zu werden, wenn wir unsere Pflicht tun, und die ebenfalls uns

schelten könnten, wenn sie durch unsere Schuld nicht genügend auf dieses Werk aufmerksam werden, so bin ich sicher, wird uns dies ein Antrieb sein, im nächsten Jahre noch größere Anstrengungen zu machen als je zuvor. Wenn wir daran denken, wie die junge Dame, von der Dr. Mott heute vormittag sprach, Fräulein Grace Wilder, der nun die Krone der Ehren zuteil geworden ist, mit ernstem Vorsatz für die erste Studentenkonferenz betete, ehe sie stattfand, und wie sie weiterbetete, solange sie währte, und wenn wir an die Fruchtbarkeit dieses Gebetslebens denken, und wie sie sich freuen muß, wenn sie aus der Zeugenwolke auf die verflossenen Jahre blickt, so gibt uns dies eine Ahnung von dem Dienst, den wir in diesem Stück besonders für unseren König tun können.

Es war uns, die wir mitgeholfen haben, eine Freude, denken zu dürfen, daß die Studentensekretäre, die wir an die Stätten der Wissenschaft sandten, Männer erweckten, die an den Enden der Erde unsere Stellvertreter sind. Wir alle, die wir hier versammelt sind, sind mehr oder weniger in Fühlung mit der Bewegung und können dieselbe Freude auch ferner an unserer Arbeit haben, wenn wir uns vorhalten, daß das Gebet im Glauben an Jesus Christus alles vermag und alles vollbringen wird, wenn wir Christus die Stelle einräumen, die ihm gebührt.

Wodurch wurde auf der Konferenz von Mount Hermon die Entstehung der Missionsfreiwilligenbewegung ermöglicht?

Dr. John Mott.

Ich bin gebeten worden, die Frage zu beantworten: Welche Bedingungen auf der Konferenz zu Mount Hermon haben die Entstehung einer so großen geistlichen Bewegung wie der Missionsfreiwilligen-Bewegung möglich gemacht? Ich habe mich in jene Zeit zurückversetzt und auch versucht, mir aus der Kirchengeschichte die Frage im allgemeinen zu beantworten: an welchen Orten kommt es überhaupt zu wunderbaren Offenbarungen Gottes? an welche Bedingungen ist das große Freiwerden seiner Kraft von Zeit zu Zeit gebunden? wann bricht er in einer Weise hervor, die unmißverständlich als Offenbarung des lebendigen Gottes erkannt wird? Das alles darf man wohl von der Bewegung sagen, die hier in Mount Hermon ihren Ursprung hat. Nach der Art, wie sie entstand, und nach ihren späteren Erfolgen zu urteilen, hat sich wirklich Gott selbst im Sommer 1886 auf diesen Bergen geoffenbart. —

Eine Vorbedingung hierfür war, daß die hier versammelte Studentenschar unter dem Eindruck einer ungeheueren Aufgabe und eines Appells an ihren ganzen Wagemut stand.

Was ist das Geheimnis jeder großen Begeisterung? Eine große Sache und ein großer Plan! Denken wir an die Zeiten hinreißender Begeisterung in der Weltgeschichte, besonders soweit sie die Jugend ergriffen haben, so werden wir finden, daß sie ihren Grund teils in einer großen Aufgabe hatten, in der man sich selbst verlor, in der man aufging, teils in einem Plan von solcher Größe, daß er wie ein Magnet anzog.

In jenen Tagen wurde nun von gediegenen Bibelforschern vor uns der große Plan des weltumspannenden Königtums Jesu Christi entfaltet. Es stieg in uns eine Ahnung auf, „welches da sei seine Breite und Länge und

Tiefe und Höhe." Das überwältigte sogar die, die sonst immer, wissenschaftlich erzogen, bedächtig jedes Für und Wider erwogen.

Andere Männer, die vor uns hintraten, legten den Nachdruck auf die großen Ziele Gottes in unserer Generation. Man hat gemeint, die Studentenbewegung habe das Schlagwort „Evangelisation der Welt in dieser Generation" aufgebracht. Das ist nicht der Fall. Mit gutem Recht hat jüngst Dr. Speer bei der Gedächtnisfeier für den Gottesmann Dr. Pierson darauf hingewiesen, daß dieser schon vor fünfundzwanzig Jahren mit klarem Ton und hinreißender Kraft dasselbe Losungwort ausgegeben hat. Und Dr. Pierson hat mir erzählt, daß nicht allein das Studium der apostolischen Schriften ihm diesen Gedanken so wichtig machte, sondern auch eine Predigt des englischen Baptistenpfarrers Dr. Angus, der in einer lichtvollen Ausführung über das letzte Gebot unseres Herrn Jesus Christus nachwies, daß es, genau genommen, den Befehl enthalte, Christus der jeweils bekannten und zugänglichen Welt zu verkündigen. Einige Missionare auf den Sandwitsch-Inseln hatten die gleiche Ansicht schon vor mehr als dreißig Jahren. Aber ich wage es doch auszusprechen, daß hier erstmals in der Weltgeschichte klar und allseitig dieser wunderbare Gedanke, dieser große Plan verkündigt worden ist, allen lebenden Menschen in einem bestimmten Zeitraum eine ausreichende Gelegenheit zu geben, die Bedeutung der Sendung Jesu Christi zu verstehen.

Sie sehen, der Wortlaut des Losungswortes „Evangelisation der Welt in dieser Generation", stellt uns vor eine ungeheuere Aufgabe. Es bedeutet nichts weniger, als daß allen lebenden Menschen, Männern und Frauen klar und deutlich gemacht werden soll, welche Bedeutung Jesu Erscheinen für die Welt und besonders auch für jeden einzelnen habe. Die Edinburger Konferenz und deren Ausschußberichte haben die Christenheit von heute dazu angeleitet, die Welt als ein Ganzes ins Auge zu fassen und der Einheit der Welt eine einheitliche christliche Kirche gegenüberzustellen. Diese Gedanken sind heute Gemeingut geworden; aber sie waren es nicht vor fünfundzwanzig Jahren. So war es für die Entstehung dieser großen Bewegung nötig, daß in den Gemütern kraftvoller junger Leute auf den Hochschulen unseres ganzen Erdteils der Gedanke und Plan festen Fuß faßte, daß es heute nichts Geringeres gelte, als dem ganzen Menschengeschlechte zu Lebzeiten nahezubringen, was die Sendung Jesu Christi auch für sie bedeute.

Eine andere Vorbedingung, die sich zu Mount Hermon

darbot, war die Anwesenheit einer Schar von jungen Leuten, durch deren repräsentative Stellung es möglich war, die großen von Gott empfangenen Gedanken und Anregungen an die ganze Studentenwelt weiterzugeben.

Eine Bewegung wie diese wäre noch wenige Jahre vor Mount Hermon unmöglich gewesen, aus dem einfachen Grund, weil es damals noch keine Bewegung gab, welche die Hochschulen der Vereinigten Staaten und Kanadas unter sich vereinigt hätte. Darum gab es kein Mittel, Teilnehmer von unseren wichtigsten wissenschaftlichen Anstalten zu einer Konferenz zusammenzubringen. So aber konnten die Abgeordneten wieder an ihre Hochschulen heimkehren und das Ohr von den Tausenden ihrer Kommilitonen erreichen, die sie vertraten. Die Anwesenheit von zweihunderteinundfünfzig Studenten aus neunundachtzig Hochschulen und fünfundzwanzig Staaten und Provinzen Nordamerikas gewährte die Möglichkeit, an den Stätten der Wissenschaft Tausenden von jungen Leuten gleichzeitig das Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit für die ganze Welt nahezulegen. Dies machte es dann der nachfolgenden Gesandtschaft leicht, von Hochschule zu Hochschule zu ziehen und neue Feuerherde zu schaffen. So wurden nicht nur zerstreute Wellen der Begeisterung, sondern eine einheitliche und ausgedehnte Bewegung erzeugt.

Der Geist und die Kraft der Fürbitte, welche die Konferenz zu Mount Hermon auszeichnete, war ein weiterer günstiger Umstand. Wir hatten Führer, die Gott vertrauten und den festen Glauben hatten, daß das Gebet nicht nur den Betenden erbaue, sondern auch tatsächlich in den Weltlauf wirksam eingreifen könne. In diesem Punkt gab es bei ihnen überhaupt keinen Zweifel. Ich erinnere mich einiger Unterredungen über das Geheimnis und die Kraft des Gebets. Unsere Führer hatten diese Frage gründlich durchdacht, nicht allein nach Gottes Wort, sondern auch im Licht der Erfahrung eines an Segen reichen Lebens. In ihrer Gemeinschaft wurde es einem von Tag zu Tag leichter, zu beten.

Diese Männer hatten nicht nur Glauben ans Gebet, sie erzogen uns auch zu dem, wozu sie mahnten. Sie riefen uns fortwährend in die Stille, um zu beten. Auch in den Versammlungen wurde viel gebetet. Während der vierwöchentlichen Konferenz war es eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß Studenten zum Gebet in die Stille gingen, daß größere Gruppen unter den Bäumen auf ihren Knieen lagen oder eine kleine Schar mit entblößtem Haupt dastand und betete, auch beim Betreten eines Zimmers konnte man oft kleine

Kreise betend antreffen. Wir hatten auch reichlich Zeit zum Beten.

Es ist heiliger Boden hier. Der Hügel hinter diesen Gebäuden ist geweiht durch Gemeinschaft mit Gott. In dem Wäldchen in der Nähe gibt es keinen Fleck Erde, der nicht zu einer Gebetsversammlung gedient hätte. Als die Konferenz sich ihrem Ende zuneigte, fanden häufig Sonderversammlungen statt von denen, die von einem College zusammen delegiert waren. Auch diese kamen zur Fürbitte zusammen.

Ich erinnerte Sie heute morgen an die Bächlein, die den großen Strom bildeten, der von Mount Hermon ausging. Ich erwähnte Princeton. Ich weiß aber auch von der Kornell-Universität im Staate New York, daß eine Schar von Studenten wochenlang vor der Abreise der Teilnehmer nach Mount Hermon in dem bestimmten Gebet eins wurden, daß Gott die Konferenz herrlich benützen möchte zum Anstoß für eine große Missionsbewegung. Im Jahresbericht der Vereinigung von Kornell, der vor der Konferenz gedruckt wurde, ist im Schlußwort die Hoffnung ausgedrückt, daß Gott dieses Gebet erhören und eine studentische Missionsbewegung ins Leben rufen möge. Gott ist groß und kann, wie Dean Bosworth sagt, irgendeinem seiner Kinder einen Gedanken eingeben. Es ist nichts Auffallendes, daß Gott denselben Gedanken Leuten eingegeben hat, die weit voneinander entfernt, einander unbekannt und ohne Fühlung miteinander waren. Aber es waren Leute mit großen Erwartungen, Leute, die an Gott und seine schöpferische Kraft glaubten. Diese Bächlein flossen ineinander und vereinigten sich zu Mount Hermon.

In diesem Gebetsgeist und bei dieser Gebetsarbeit waren die Bedingungen günstig für eine große Entfaltung der göttlichen Macht. Balfour hat darauf hingewiesen, daß es eine „Atmosphäre des Glaubens" gibt; daß es Leute gibt, in deren Gegenwart es uns leicht wird, einen Glauben zu haben, der sonst über unsere Kräfte ginge; Leute, die einen großen Gott haben und ein Vertrauen zu ihrem Gott, das durch nichts zu erschüttern ist. In der Gegenwart solcher Leute wirkt der Glaube ansteckend. So war es zu Mount Hermon.

Auch die Anwesenheit einer Anzahl von Männern mit dem Mut eines sieghaften Glaubens hilft uns den Ursprung der Bewegung verstehen.

Das braucht keine große Gesellschaft zu sein. Der Kreis, der bei dem Heuschober*) im Williamscollege zusammenkam, war nicht groß, aber er hatte Glauben, festen und sieg-

*) Im Jahre 1809 — Beginn des amerikanischen Missionslebens.

haften Glauben. Eine kleine Schar rief die große Reformation in Europa hervor. Eine kleine Schar begründete den Jesuitenorden. Wie wir auch über deren Irrtümer in Lehre und Tätigkeit denken mögen — darüber rede ich jetzt nicht — so dürfen wir nicht vergessen, daß der rasche Erfolg dieses Ordens einer kleinen Schar von Leuten mit leidenschaftlicher Frömmigkeit und unwandelbarem Glauben zu verdanken ist.

So sah eine kleine Schar von Männern zu Beginn der Konferenz diese als den Werbeplatz für die Weltmission an. Sie hatten jenen Glauben, der vor Schwierigkeiten nicht zurückschreckt, sondern an ihnen wächst, der gerade durch den Blick auf die Schwierigkeiten endgültig zu dem Entschluß kommt, sich der großen Sache völlig hinzugeben. Ich werde nie vergessen, was diese Männer mir waren und wozu sie die Studenten von Nordamerika aufriefen. Ich sage voll Ehrfurcht: ohne sie hätte Gott nicht eine so günstige Gelegenheit gehabt. Sie haben mich oft das Wort aus dem Alten Testament anführen hören, welches erzählt, wie Gott die ganze Welt auf und nieder nach einem Manne sucht, der ihm sein Herz ganz schenkt, damit er sich an solchem Manne mächtig erzeigen könne. Ich denke, Gott fand etliche solcher in Mount Hermon.

Warum findet er sie nicht öfter und nicht an mehr Orten? Diese Frage mag wohl die Gedanken derer unter uns beschäftigen, die dieses Jahr als Reisesekretäte die Hochschulen und Universitäten Amerikas besuchen sollen. Wir sollten die Frage ernst bewegen, wann Gott seine Kraft verbirgt, und wann er sie offenbart.

Noch eine Bedingung war gegeben, nämlich unbeschränkter Glaube an die Gültigkeit der Heiligen Schrift und des Christus, den sie verkündigt.

Unsere Führer hatten vielleicht ihre Bedenken in manchen Fragen, aber nicht den geringsten Zweifel, daß diese Schriften für die Christenheit vollgenugsame Autorität sind. Moody selbst war die Geltung der Schrift seine festeste Burg. Einen anderen großen Redner, Dr. James Brookes von St. Louis, sehe ich noch vor mir, den Arm erhoben gleich einem Riesenkrahn; ohne ein Konzept oder die Bibel zu benutzen, besprach er zahllose Schriftstellen, indem er sie wörtlich und am rechten Ort zitierte, manchmal nicht nur in der üblichen Übersetzung, sondern auch im Urtext oder verschiedenen Übersetzungen. In einer einzigen Rede schrieb ich mir über einhundertdreißig Stellen auf, darunter solche von beträchtlicher Ausdehnung. So häufte er die Bibelworte, bis sich sein Standpunkt zwin-

gend ergab. Er hatte stets sieben Punkte und nannte dies die heilige Zahl. Ich gedenke eines anderen tieffrommen Mannes, des Majors Whittle. Mit hellem Klang gab er die Botschaft Gottes weiter, so daß sie Herz und Gemüt packte. Da war der bescheidene Dr. Clark aus Brooklyn. Aus sorgfältigem Nachdenken heraus und mit großer Gewissenhaftigkeit führte er uns in den Geist der Heiligen Schrift ein, dieser Schrift so wunderbar, wie sie sich sonst in der ganzen Welt nicht findet — und reich genug, um die Bedürfnisse jeder Seele und des ganzen Menschengeschlechts zu befriedigen. Dann denke ich an einen prächtigen Mann aus dem Laienstande, H. M. Moore, der, selbst eine Feuerseele, ein Feuer entzündete, so oft er sprach. Leute wie diese, um von anderen treuen Männern nicht zu reden, stellten uns ohne Zaghaftigkeit, ohne jede reservatio mentalis, mit vollem Freimut vor die Schrift — ich muß sagen: vor den Jesus der Schrift; so entstand die lebendige „Glaubensatmosphäre".

Auch ich hatte eine Zeit des Zweifels an der Schrift, aber ich habe erkannt, wie stark einen der Bibelglaube macht. Wenn wir in den Schriften, die Gott uns gegeben hat, und in dem Worte Jesu Christi keine vollkommen gültige Ermächtigung für die großen Missionsziele haben, so haben wir sie nirgends, dann haben wir keine angemessene Grundlage für eine Bewegung, welche die Welt erobern will. Ein Redner sagte neulich mit Recht: „Entweder zurück, zurück zu Christus und seinem erlösenden Blut, oder der Verzweiflung entgegen." Mein Urteil beruht nicht auf einer persönlichen dogmatischen Anschauung, sondern hat sich mir ergeben, als ich diese und manche verwandte Bewegung studierte. Der Glaube an die Bibel war ganz fraglos an ihrer Entstehung beteiligt. —

Mit dem, was ich jetzt noch sage, wende ich mich besonders an die, die sich anschicken, diese Bewegung in unserem oder einem anderen Volk weiterzutragen und ihrem großen Ziele näherzubringen, und an die Freunde, die uns mit aller ihrer Kraft bei unserem großen Werk unterstützen wollen: eine weit größere Verantwortung ruht auf uns, als uns je zum Bewußtsein gekommen ist. Wenn die kleine Schar, die an jenem letzten Morgen von Mount Hermon Abschied nahm, eine große Verantwortung fühlte, was sollen wir da erst von uns sagen?

Wir haben vor allen Dingen eine Weltlage vor uns, wie sie einfach noch nie dagewesen ist. Dr. Brown sprach heute morgen darüber.

Die gegenwärtige Lage ist beispiellos günstig, gefährlich und dringlich. Wenn die Lage vor fünfundzwanzig Jahren

Studenten bewegen konnte, müssen nicht Sie und ich bis in die tiefsten Tiefen unserer Seele bewegt werden durch den Ernst einer Zeit, da gleichzeitig im fernen und nahen Osten, in Süd- und Zentralasien, in jedem Teile Afrikas, auch im lateinischen Amerika und in den griechischen Ländern Europas die Sache Christi vor einer so wichtigen Entscheidung steht? Gleichzeitig, sage ich. Es hat Zeiten gegeben, da in einem einzelnen Teile der Welt die Krisis so folgenschwer war wie jetzt; aber ich möchte wiederholen und kräftig betonen, daß es nie, auch vor fünfundzwanzig Jahren nicht, auch vor zehn Jahren nicht, nicht einmal am Ende des russisch-japanischen Krieges so schwere Krisen in allen Teilen der Welt draußen und auch daheim gleichzeitig gab.

Diese Weltlage stellt uns vor eine ungeheuere Verantwortung. Wenn die Hundert zu Mount Hermon aufstanden und sagten: „Wir weihen uns seinen Absichten", so werden sicher wir alle und auch andere, die wir in diesem Jahr neu gewinnen können, bereit sein, unseren Willen mit seinem Willen zu verschmelzen, um dieser Entscheidungsstunde zu begegnen. Professor Warneck in Deutschland war wohl der größte Missionskenner der Neuzeit. Als ich ihn das letztemal sah, stand er beinahe an des Grabes Rand. Er legte mir bei einem Besuch und in einem seiner letzten Briefe die Pflicht auf, im Blick auf diese Weltlage meine Zeit und Kraft zu gebrauchen. Mehr als das! Er wünschte, ich sollte bald auf ein Jahr nach Japan gehen. Nach seinem Urteil, das er in überaus eingehender Prüfung der ganzen Weltlage gewonnen hatte, stand damals die Christenheit vor einer Entscheidung wie noch nie zuvor, und auf Japan mußte, weil von seiner Beeinflussung der Sieg des Kreuzes über die Welt zum guten Teil abhing, alle Kraft verwendet werden.

Ein weiterer Grund, warum unsere Verantwortung größer ist, als wir denken, sind die größeren Hilfsquellen, die wir haben.

Das Volksvermögen der Vereinigten Staaten und Kanadas hat sich seit der Konferenz zu Mount Hermon mehr als verdoppelt. Desgleichen die Zahl der Besucher unserer Universitäten und Hochschulen. Es kommen also für uns doppelt so viel Geldmittel und doppelt so viel Menschen in Betracht, wie vor fünfundzwanzig Jahren. Ferner ist die Mission auch schon eine größere Macht als damals. Überdies sind die besten Streitkräfte heute in einer Weise gesammelt, die noch vor fünfundzwanzig Jahren undenkbar erschien. Wir haben eine Konferenz der Missionsgesellschaften und ein beratendes Komitee, das wacker arbeitet. Wir haben das Kon-

tinuation-Komitee. Was bedeutet das alles? Daß zum ersten Male in der Geschichte der christlichen Mission all die Missionskräfte von Nordamerika, Großbritannien, dem Festland von Europa, Australien und Südafrika sich nicht nur zu einem gemeinsamen Kriegsrat, sondern zu einem gemeinsamen Krieg verbunden haben.

Dazu haben wir die herrlichen Hilfsbewegungen, die heute schon mehrfach erwähnt worden sind, den Laienmissionsbund, die Missionsstudienbewegung für Männer und Frauen und verwandte Bewegungen hüben und drüben vom Ozean. Durch sie sind nicht nur große Zahlen von Namen gesammelt, sondern sie stellen schlummernde Kraft dar, im Vertrauen auf die man in unserer heutigen, einfach beispiellosen Weltlage entscheidend handeln kann. Welche Verantwortung für uns, die wir uns hier im Schatten der Bäume versammelt haben! Wir stammen von den Universitäten und Hochschulen. Aus unserer Mitte sollen die künftigen Führer der streitenden Kirche Christi hervorgehen!

Unsere Kraft ist auch verstärkt durch unsere Fühlung mit den Studenten der anderen Länder der Erde. In den Tagen, deren Gedächtnis wir heute feiern, träumte man hiervon noch nicht einmal. Kein Teilnehmer der Mount Hermon-Konferenz glaubte, er würde die Zeit erleben, da die Studenten von Nordamerika und die der übrigen Welt im Studendenweltbund sich sammeln würden, um vereint die Welt für Christus zu erobern!

Endlich haben wir größere Verantwortung als die, die sich vor fünfundzwanzig Jahren hier versammelten, weil wir mehr wissen. „Welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern."

Wir überblicken die Welt! Vor fünfundzwanzig Jahren konnte man das nicht. Es war nicht Dr. Piersons Schuld, daß er es nicht konnte. Es war nicht möglich. Heute aber kennen wir die ganze Welt. Und wir kennen unsere eigenen Kräfte. Sie sind mit großer Genauigkeit untersucht worden, und wir raten nicht nur, wenn wir darüber reden. Überdies fangen wir an, die Missionswissenschaft zu verstehen. Was ist Wissenschaft? Das Sammeln aller Tatsachen, die sich auf einen gemeinsamen Stoff beziehen. Das war unmöglich vor der Edinburger Konferenz. Wir haben auch eine bessere Kenntnis der Missionsstrategie. Ich denke jetzt oft, daß das Missionswerk Christi heute viel mehr und bessere Truppenführer in seinem Dienst hat als je zuvor in der Weltgeschichte.

Auch ist uns unser Heiland größer geworden. Unser Heiland ist so groß, daß er alle Völker und alle Rassen braucht,

um seine Herrlichkeit in ihnen darzustellen und seine Macht ihnen mitzuteilen. Wir können nicht wissen, was für eine Macht Christus in unserem Leben sein kann, ehe er Gelegenheit gehabt hat, zu zeigen, was er für die ganze Welt tun kann. Die mächtigste Apologie des Christentums gegenüber dem Rationalismus ist die Wunder wirkende Macht Jesu in allen Ländern der Erde.

So haben wir mehr Erkenntnis und deswegen größere Verantwortlichkeit. —

Lassen Sie uns von dem geheiligten Boden von Mount Hermon zu der Studentenwelt von Nordamerika als weise Führer hingehen, als geistliche Baumeister. Wir wollen denen, zu welchen uns Gott führt, zeigen, daß an jeder Hochschule Vorbedingungen entstehen können, wie 1886 hier zu Mount Hermon; Vorbedingungen, sage ich noch einmal, die die Offenbarung Gottes und seiner Kraft ermöglichen.

Die Konferenz zu Mount Hermon war nicht seine letzte Gelegenheit.

Eine Erinnerung.

D. W. Mc. Williams.

(Zur Einführung von Mc. Williams sagte Mott: Als wir daran gingen, Wilder und Foreman, auf ihre Rundreise durch die Hochschulen abzuordnen, war es unser guter Freund Mc. Williams, der ohne jede Aufforderung den Wunsch aussprach, alle Ausgaben jener denkwürdigen Reise bezahlen zu dürfen. Ich habe immer den Eindruck, wenn man Wilder und Foreman die Entstehung des Feuers zuschreibt, das so viel hundert Menschenleben in den Dienst der Mission führte: in Gottes Augen war Mc. Williams ebensogut sein Werkzeug.)

Ich glaube, es ist keine Übertreibung, zu sagen, daß die Einflüsse, die von dieser Schule und dem Platz, wo wir heute versammelt sind, ihren Ausgang genommen haben, in mehrfacher Hinsicht in die Weltgeschichte eingegriffen haben. Man kann Geschichte nicht mehr schreiben wie vor fünfzig oder fünfundzwanzig Jahren. Sie ist nicht mehr bloß eine Beschreibung von Schlachten. Greene konnte die Geschichte des englischen Volkes nicht schreiben, ohne ein oder zwei Seiten über die christlichen Vereine junger Männer und verwandte Arbeiten einzufügen. Er konnte es nicht tun, ohne etwas von Robert Raikes und den Sonntagsschulen zu sagen. Und ich denke, die Geschichte der letzten fünfundzwanzig Jahre darf man nicht schreiben, ohne etwas von der studentischen Freiwilligen-Bewegung mitzuteilen, die hier in Mount Hermon ihren Anfang nahm.

Als ich noch ein Knabe war, las ich einmal eine schöne Stelle im Alten Testament von dem Weinstock, dessen Zweige über die Mauer stiegen und der ein Segen war für alle, die die Straße zogen (1. Mos. 49, 22). Auch von dieser Bewegung breiten sich Zweige aus. Wir haben sie heute nicht erwähnt, weil wir mit größeren Dingen beschäftigt waren. Aber die Zweige sind nach vielen Richtungen über die Mauer gestiegen.

Ein einfaches Erlebnis ist mir gegenwärtig. Es war mein Vorrecht und eine Ehre für mich, in der Nacht, von der Dr. Mott sprach, in jenem Zimmer in der Croßley-Halle anwesend zu sein. Diejenigen, die sich für den Missionsdienst

entschieden hatten, standen an den vier Wänden des Zimmers einander gegenüber. Sie beantworteten die Frage: „Was hat dich bestimmt, dich dem Missionsdienst zu weihen, wenn Gott es zuläßt?“ Unter den Abgeordneten in jenem Raume war der Sohn eines frommen, glaubensstarken chinesischen Missionars. Nach fünfundzwanzigjährigem, treuem Dienst hatte er sein Leben hingegeben, zwei Monate vor der Konferenz zu Mount Hermon. Als der junge Mann aufgerufen wurde, sagte er: „Ich gehe nach China, um das Werk aufzunehmen, das mein Vater liegen lassen mußte.“ Dieses kurze Wort war für manchen an jenem Abend genug. Als ich am nächsten Tag nach der Stadt fuhr, war außer mir nur noch eine Person im Wagen. Dieser Herr kam auf mich zu und sagte: „Herr Mc. Williams, wenn ich heute nach der Stadt fahre, so treibt mich dazu das, was der junge Freiwillige, der Sohn des Chinamissionars, gestern abend sagte. Ich gehe dorthin, um Seelen für Jesus Christus zu gewinnen.“ Der Mann stellte sich nun mit ganzer Hingabe in des Meisters Dienst im Heimatland. Er wurde einer der bekanntesten Evangelisten unseres Landes. Ich zweifle nicht, daß er Tausende von Seelen zum Herrn Jesus geführt hat. Die paar Worte, die der Sohn des Missionars aus China sagte, wurden ihm zum Antrieb. Ein Zweig war über die Mauer geklettert. Wenn wir uns mit selbstloser Hingabe irgendwo in den Dienst des Herrn werfen, wer weiß, ob wir dadurch nicht manchen innerlich stärken, die in einem anderen Teil des Erntefeldes Gottes an der Arbeit steht.

Wer von uns jener Versammlung beiwohnte, kann den Eindruck jener Stunde nie vergessen. Was für ein Segen ist es doch gewesen, was für ein Segen ist die Versammlung mir bis zum gegenwärtigen Augenblick selbst gewesen!

Wenn Sie jetzt an die Arbeit in den Hochschulen gehen, sollen Sie wissen, daß wir Ihnen mit unseren Gebeten folgen. Was Sie tun, ist wichtig für uns. Wir tragen Sie auf betendem Herzen. Sie werben um die edelsten Kräfte unseres Volkes, glaube ich. Wir wollen versuchen, Ihnen die Hände zu stützen. Was uns möglich ist, wollen wir für Sie tun. Wir wollen Ihnen folgen, wenn auch von Ihnen ungesehen, auf Ihren Reisen und bei dem Opfer, das Sie durch Ihre Reisearbeit bringen.

Unsere Gebete begleiten Sie beständig.

Pillardy & Augustin (vorm. Ernst Röttger's Buchdruckerei), Cassel.